



W. P. 154

P. e. 154

7

Theol. F. viii. 560.

Beyträge
 zur
Sertheidigung
 der
 Mosaischen Religion
 und
Musklärung
 der duncklen und schweren Sachen,
 entworfen
 von
 Georg Peter Zenckel.

Drittes Stück.



Gotha,
 verlegt Christian Mevius, 1753.



Erstausgabe
der
Königlichen
Bibliothek
in
Göttingen
Verkauft und abzugeben
in
Göttingen
bei
G. H. Zundt
Druck und Verlagsort
Göttingen
Verlag von G. H. Zundt





Drittes Gespräch

zweyer guten Freunde über mancherley Merkwürdigkeiten heiliger Schrift.

Von der Kundmachung des Gesetzes in der Wüsten, und andern wichtigen Betrachtungen, die damit eine Verwandtschaft haben.



Theocritus.

Das größte Werk, welches in der Wüsten unter dem Volck Israel geschehen, ist die Offenbahrung des Gesetzes auf dem Berge Sinai. Allein könnte man nicht, wenn man Lust zu widersprechen hat, verschiedenes gegen diese Erzählungen einwenden. Und die Feinde der Heil. Schrift sind sinnreich genug gewesen, allerhand Zweifel dagegen zu erheben. Man könnte sagen:
Zencfels Beyt, III. St. 2 Mo

Moses war ein fluger und verschlagener Mann, der alle geheime Künste und Wege der Natur und der menschlichen Gemüther erforscht hatte. Es war ihm ein leichtes, dem Volk Israel, welches von keiner Einsicht und Wissenschaft war, ein Blendwerck vor die Augen zu machen. Die heftigen und schrecklichen Donnerwetter, welche in jenen heißen Gegenden was gewöhnliches waren, haben ihm zu seiner Absicht dienen müssen. Diese Stimmen der Macht Gottes legte er den Israeliten aus, als so viel Worte die Gott vom Himmel zu ihnen redete. Das grosse Feuer und Blitzen, dergleichen sie nie im Lande Egypten gesehen hatten, und wegen der überschwenglichen Höhe des Berges als was seltsames betrachteten, brachte ihre Sinnen in Verwirrung. Hier konnte man sie leicht bereden, daß dieses die sichtbare Erscheinung der Herrlichkeit Gottes sey. Moses hatte in seinem 40jährigen Hirtenleben diese Höhen der Berge wohl innen gehabt; und die geheimen Zugänge zu denselben, und wie man sich oben eine Zeitlang lebendig erhalten könne, gewußt. Daher ist er bis an die äussersten Spitzen der Berge gestiegen, wohin sonst niemand kam; und hatte 40. Tag und Nacht allda sein geheimes Geschäfte. Hier wußte er sich durch natürliche Mittel so lange zu nähren, und verfertigte in aller Stille die Tafeln mit der Schrift; nach der grossen Kunst und Gelehrsamkeit, die er in Egypten schon erlernt hatte. Als dann gab er vor, Gott selbst vom Himmel habe diese Tafeln gemacht und mit seinem Finger beschrieben; und er sey 6. Wochen lang ohne Essen und

und Trinken, blos durch die Kraft Gottes darauf erhalten worden. Diese 10. Gebote aber, welche auf den Tafeln stunden, wären keine neue Offenbarung. Die Natur habe den Altvätern schon dieselben ins Herz gepräget, und so gar die Heiden wären durch diese Gebote in guter Ordnung und Schranken erhalten worden. Wenigstens haben diese Gedanken einen grossen Schein, und man kan solche, die in der Erkenntnis nicht gar zu stark sind, gar leicht bereden, daß sie dieselben vor wahr halten. Ich bin demnach begierig, mein werther Sophron, zu vernehmen, was sie dagegen antworten.

Sophronimus.

Sie versuchen einen gewaltigen Anfall auf die Grundveste der göttlichen Wahrheiten, ich meine auf die Mosaischen Wunder. Nehmen wir die Bücher dieses Propheten vor acht an, wie sie es denn ewig seyn und bleiben werden; so kan aus seinen Erzählungen das nimmermehr erwiesen werden, was sie, mein Freund vorgeben. Erinnern sie sich doch nur, daß ich ihnen oben den Unterscheid der wahren Wunder Moses von den Betrügeren der Zauberer deutlich genug gezeiget. Nach diesen Grundsätzen kan es mit der Offenbarung des Gesetzes auf dem Berg Sinai nicht betrügerisch zugegangen seyn. Gesezt, daß die natürliche Weisheit und Wissenschaft Moses noch so gros gewesen, so konte er doch aus seinem eigenen Gehirne keine solche Gesetze und Religions-Formen erdencken, die dem göttlichen Sinn nicht nur vollkommen gemäß, sondern auch durch alle künstliche

ge Zeiten und Welt. Alter von Gott als gültig erkannt, bestätigt und zum Grunde seiner Regierungen gelegt worden. Überlegen sie ferner, es waren unter dem Israelitischen Volke damals die verständigsten und klügsten Leute, die in allen Künsten und Wissenschaften geübt und wohl geschickt waren, den äußerlichen Schein erdichteter Wunder von den wahren Wirkungen Gottes zu unterscheiden. Das schreckliche Gesicht, welches auf dem Berg Sinai von allem Volke gesehen worden, ist gar zu deutlich beschrieben, als daß man solches verdächtig machen könnte. Der ganze Berg, heist es, brannte von unerträglichem Feuer, so daß die Flammen und Stralen bis in den tiefsten und höchsten Himmel hinein sich erstreckten; und sich also der ganze Himmel dabey aufgethan, daß man einen göttlichen Glanz und Herrlichkeit darinnen wahrgenommen, aber mit fleischlichen Augen nicht vertragen können. Rings um den Berg giengen schwarze dicke und finstere Wolcken, die fürchterlich anzusehen waren, gleichsam als der dicke Vorhang vor dem Allerheiligsten, worinnen die Herrlichkeit des HErrn gesehen wurde. Man sahe keine göttliche Gestalt einer Person oder eines Menschen, man hörte aber mächtige Stimmen deutlicher Worte welche mitten aus dem Glanz und Feuer heraus kamen; das waren keine unvernehmlichen Worte, wie die Donner-Stimmen, sondern es wird ausdrücklich gesagt, daß es eben die Worte der Zehen Gebote gewesen, welche Gott hernach mit seinem Finger auf steinerne Tafeln geschrieben; die Worte, welche alles Volk deutlich mit den Ohren

ren vernommen und verstanden hat. Und damit man desto weniger dagegen Zweifel erzeuge; so wird in der Erzählung die merkwürdige Note angehängt, es seyen aus dem Feuer solche Stimmen kommen, dergleichen nicht mehr geschehen, und Gott vom Himmel nicht mehr hören läßt. Demnach kan man es nicht von ordentlichen Donnerstimmen in der Natur auslegen. Dazu kommt, daß das Zeugnis des ganzen Volcks, welche einmüthig im Schrecken bekennen, sie haben die Stimmen des lebendigen Gottes Jehova selbst gehört, sie haben seine Herrlichkeit und seine Größe gesehen, und könnten nicht mehr leben, wenn dieses schreckliche Gesicht länger währete; Moses sollte an ihrer statt hingehen, und mit Gott Handlung pflegen, damit das Volk von diesem Feuer nicht sterbe. Moses, heißt es ferner, hat sich zu den schwarzen Wolcke genahet, darinnen Gott war; man habe die Stimmen der Posaunen und den Schall des Erz. Engels gehört, zum Beweis, daß der Herr mit allen seinen Heiligen, mit der Menge der himmlischen Heerschaaren gegenwärtig sey. Das ist noch zu bedencken, daß in der Erzählung überall gesagt wird, das Volk habe keine sichtbare persönliche Gestalt eines Lebenden, aber doch die Stimmen gesehen. Das ist nemlich von gewissen feurigen Stralen und schnellen Blitzen, und von solchen heftigen Bewegungen zu verstehen, die man bey dem gehörten Schall der Worte mit Augen wahrnehmen konte, welches die Stelle 2. B. Mos. 20, 8. bestätiget. Es giebt ferner auch Kennzeichen, woraus man schliesset, daß Moses

auf dem Berg wahrhaftig mit Gott in Gemeinschaft gewesen. Woher kam es, daß, da er vom Berge aus der Wolcke kam, sein Angesicht leuchtete wie der Blitz, so stark, daß man ihn nicht ansehen konnte? Das war ein Merkmal des göttlichen Glanzes und Strals seiner Herrlichkeit, der ihn umgeben hatte. Und wie konnte das ein Betrug heißen, da er nach 40. Tagen und Nacht, in welchen er auf dem Berg fastete, dem Volck 2. Tafeln überbrachte, worauf eben die 10. Worte mit göttlicher Kunst eingegraben stunden, welche Gott vor den Ohren des ganzen Volcks aus der Wolcke mit vernehmlicher Stimme geredet hatte. Was hätte auch Moses vor Ursach und Vortheil gehabt, daß er die 2. steinernen Tafel vor ihrem Angesicht aus Elfer zerbrochen, weil sie die Gebote des Gottes, der aus der Wolcken zu ihnen redete so geschwind verlassen, und wieder in die Abgötterey verfallen waren; da doch der Herr kurz vorher vom Himmel ihnen bezeuget hatte, daß sie sich kein Bildniß von irgend einem Geschöpf, von Vögeln, von Thieren und Vieh, oder was es auch sey, machen, und Gott darunter verehren sollten. Wenn ich ferner dieses erwege, daß er etlichemal auf dem hohen Berge, 40. Tag und Nacht ohne Essen und Trinken erhalten worden, so läßt sich dieses auch nicht aus natürlichen Ursachen erklären, und man muß wenigstens so viel zugeben, er sey durch die Engel vom Himmel gestärckt worden. In der Spitze dieses erhabenen Berges war nichts von Gewächsen, sondern es sind

dürre

dürre spitzige Felsen gewesen. Viel weniger durfte man da Brunnen oder Wasser suchen. Man mußte denn sagen, daß Moses von dem fruchtbaren Duff und Thau der obern Himmels-Wolcken eine Zeitlang seine Nahrung gezogen. Denn da es heißt, er sey mitten in die dicke Wolcke hineingegangen, und darinn geblieben, so hat er allmählich von der Bewässerung und unmerklichen Tränkung derselben, gestärckt und erquickt und dadurch beym Leben erhalten werden können. Allein auch dieses ist ohne göttliche Kraft, Mitwirkung und Beystand nicht zu erklären. Man hätte sonst vielmehr das Gegentheil zu schließen, daß ihn der gewaltige Rauch, Feuer und Dampf dieser Wolcke tödten sollte. Es war also der selige Umgang mit Gott, und die Gemeinschaft mit seinen Engeln, sein Leben, seine einzige Stärkung und Weide der Seelen sowohl, als des sinnlichen Leibes. Mit den Gesetz-Tafeln verhält es sich auch ganz anders, als sie vorgeben. Sie waren ein Werk Gottes und nicht des Mose. Ich habe schon vorher das Kennzeichen angegeben, woraus man die Götelichkeit dieser Aufschrift erweisen kan. Einmal faste diese eben die 10. Worte in sich, die Gott aus der Wolcke vom Himmel herab zu allem Volk mit vernehmlichen Stimmen rebete. Also hatte Moses die Worte der Gesetz-Tafeln nicht aus seinem Kopf erfunden oder erdichtet. Hernach sind sie in allen folgenden Zeiten der Welt durch alle wahre Gesandten Gottes als göttlich wiederholet, bestätigt und zur Beurtheilung der menschlichen

lichen Handlungen zum Grund gelegt worden. Und da sie in Ebräischer Sprache auf den Tafeln verfaßt waren, und Gott eben diese Worte vom Himmel herab zu dem Volk so gesprochen, daß es die Rede Gottes deutlich vernehmen und verstehen können; so erwächst daraus der Ebräischen Sprache eine Ehre und Vorzug vor allen Sprachen in der Welt. Denn keine ist so hoch gewürdiget worden, daß Gott sein Gesetz und Wille darinnen sichtbarlich vom Himmel herunter ausgeredet und geoffenbahret hat. Er hat sie aber nicht nur durch die Stimmen der Engel geredet, sondern auch mit seinem göttlichen Finger, durch den Dienst und Hand der Engel, die Züge, die Buchstaben, die Worte und Zeichen dieser Sprache auf die Tafeln eingegraben, folglich auch dadurch die Sprache dieses Volks, geheiligt. Hieraus kan man verstehen, warum gesagt wird: die Tafeln seyn ein Hände - Werck Gottes, und die Schrift sey eine göttliche Schrift, die durch die Hand und Dienst der Engel oder des Engels des Bundes auf die Tafeln eingegraben worden. Der Finger Gottes habe sie beschrieben, das ist, sie sind durch göttliche und nicht durch menschliche Kunst, durch Wunder und nicht durch natürliche Wege, durch den Dienst der Engel und nicht durch die Hand Moses, wie das geschriebene Gesetz, durch die unbegreifliche Macht und Weisheit Gottes, und nicht durch menschliche Geschicklichkeit hervorgebracht und eingezeichnet.

Theocritus.

Sie behaupten hier von den steinernen Tafeln des Gesetzes etwas, welches den Zeugnissen Moses zu widersprechen scheint. Sie legen diese Aufschrift Gott selbst bey, und die Gründe, die sie anführen, sind in Wahrheit von grosser Stärke, dieses zu beweisen. Allein ich finde das Gegentheil 3. E. im 2. Buch Mos. 34. v. 27. da Gott zu Mose gesagt, nach dem er ihm befohlen hatte, 2. andere Tafeln statt den zerbrochenen zu verfertigen: Schreibe dir diese Worte: Denn das sind die Worte meines Bundes mit diesem Volk.

Sophronimus.

Es ist eine scheinbare Stelle, die sie gegen mich aufbringen. Allein wenn sie solche recht einsehen, so streitet sie gar nicht wider mich. Ich gebe zu, daß Moses nachdem die ersten Tafeln zerbrochen waren, andere auf Gottes Befehl nach dem Muster derer, die ihm Gott zeigte, verfertigt. Denn das erhellet aus der Stelle. Allein die Aufschrift der ersten sowohl als der neuen Tafeln kömmt von der Hand Gottes. Die Worte des 28. v. die sie mir entgegen setzen, müssen ganz anders geteuet werden. Dem ersten Ansehen nach hat Moses die Tafeln beschrieben: Es heist: Gott sprach: Schreibe dir die Worte 10. und er war dafelbst mit dem Herrn 40. Tage und Nacht, er aß und trancß nicht; und schrieb auf die Tafeln die 10. Worte des Bundes. Was kan deutlicher seyn, wird man sagen. Hier ist Moses der Urheber der Aufschrift. Allein man über-

überelle sich nicht. Wenn Gott zu Mose sagt: **Schreibe dir diese Worte, die du gehört hast;** so wird dadurch die nächst vorhergehende Rede von 8. bis 26. Vers verstanden, darinnen Gott seinen Bund mit dem Volk weitläufig ausleget. Und das befiehet Er ihm, in das Buch des Gesetzes zum ewigen Zeugnis zu schreiben. Mithin versteht er nicht die 10. Gebote, und wenn im 28. v. gesagt wird: **Er schrieb auf die Tafeln die 10. Worte;** so ist das nicht von Mose, sondern von Gott selbst zu verstehen: und der Verstand der Worte ist folgender: **Der Herr sprach zu Mose: Schreibe dir die Worte, die du gehört hast.** (Hierauf folget ein grosser Absatz) und er (nemlich der Herr der mit Mose redete) schrieb auf die Tafeln (mit seinem göttlichen Finger) die 10. Worte des Gesetzes. Daß dieses der rechte Verstand sey, beweiset eine andere Stelle, wo dieser dunkle Vers mit deutlicheren Worten erkläret ist. 5. Buch Mos. 10. I. 2. sq. Hier sagt Gott ausdrücklich zu Mose: **Mache dir andere Tafeln, statt der ersteren, die du zerbrochen hast, ich will auf diese die Worte schreiben, die ich auf die ersteren geschrieben habe.** Sie haben in ihren Einwendungen auch dieses erinnert, daß die Gesetz-Tafeln nichts neues in sich enthalten; Die Natur und Sitten der Völker haben uns schon solche gelehret. Allein das ist zu viel gesagt: Z. E. von dem Gesetz des Sabbats wußten die Heyden nichts. So ist auch das Gebot von der Erb- und wirklichen Lust dem natürlichen Menschen unbekant gewesen. **Über
dis**

dis hat Moses auf dem Berg noch eine grosse Menge anderer Gesetze, die die Religion, den Stand und gute Sitten betreffen, durch die göttliche Offenbarung erhalten. Wolte man sagen, er habe solche selbst erfunden, und aus seinem Kopf erdacht: So ist es ohne Grund: Denn wie konnte sich Moses unterfangen, eine neue Verfassung der Religion zu machen, und einen solchen Gottesdienst einzuführen, der durchgängig Gott gefällig gewesen, und der von ihm zu allen Zeiten gebilliget und bestätigt worden. Er vermochte das nicht aus natürlichen Kräften, und aus eigenem Trieb zu thun. Die göttliche Anleitung, Befehl, Trieb und Eingebung dieser neuen Religions-Verfassung war auch deswegen nöthig, weil sie nicht nur diesem Volk, das gegenwärtig war, sondern allen künftigen Geschlechtern und Zeiten zur Regel, Norm und Vorbild dienen sollte. Und es wurde im alten Bund vor eine Todt-Sünde gehalten, das Gesetz Moses zu ändern, zu fälschen: oder aufzuheben. Wäre das Volk Israel nicht durch so sichtbare und unwidersprechliche Zeugnisse von der Göttlichkeit der Handlungen Moses vom Himmel und von der Erde überführet worden; so würde man vielleicht Moses und seine Religions-Verfassungen nicht in so unbeschreiblich grossen Werth und Ansehen gehalten haben. Man vergötterte beynah diesen Moses: Und der Geist des HErrn sagt selbst: Sie sahen alle diese grosse Zeichen und fürchteten den HErrn: Und glaubten daher an den HErrn und an seinen Knecht Mose. 2. Buch Mose

I 4. 31.

Theop.

Theocritus.

Ich komme auf ein anderes Stück der Geschichte vom Ausgang aus Egypten. Das Volk wurde über die allzulange Abwesenheit Moses auf dem Berge unruhig, und dachte, er sey entweder durch einen Unfall umkommen; oder er habe sich unsichtbar gemacht, weil er wohl die Unmöglichkeit sahe, das Volk durch diese schreckliche Wüste ins Land Canaan zu bringen, und alle Völker vor ihnen her zu vertreiben, wie er versprochen hatte. Der Satan mochte ihnen wohl gar Gedanken des Unglaubens beygebracht haben, daß sie anfiengen an seinen Wundern zu zweifeln, und ihn vor einen Betrüger zu halten. Darinnen bestärkte sie der Bahn von den Egyptischen Zauberern, welche viele Wunder Moses nachmachen konnten, und der Durchgang durch das rothe Meer schien ihnen auch mehr ein natürliches als göttliches Wunder zu seyn; indem das Meer seine Abfälle litte, und zu gewissen Zeiten Ebbe und Flut mache. Es hätte eben damals zugetroffen, daß die Wasser zurück geblieben, als Moses das Volk durchführte, und dieser Heerführer als ein weiser Naturkundiger habe das alles voraus gesehen, oder vermuthen können. Sie erregten einen Aufstand wider seinen Bruder, den Aaron. Dieser war wol ein guter Redner, aber ein schlechter Held. Er hatte kein Herz, keinen Muth, keinen solchen Eifer wie Moses, daß er dem Volk wehren konnte. Er war furchtsam, und in dieser Verwirrung des Gemüths lies er sich von dem Volk eintreiben und zu einer That bewegen, die seinem Nahmen einen

einen ewigen Schandfleck anhängt. Doch schonte der Herr, nach dem er zu Gerichte kam, seines Lebens, weil er es aus Furcht, Ubereilung und mehr aus Zwang als aus freyen Willen gethan. Das Volk fiel also auf die Egyptische Abgöttereyen zurück, der es vorher schon ergeben war. Man diente den Böcken, den Ochsen und güldenen Kälbern, und trieb allerley Lustbarkeiten, Freuden-Länze und üppige Spiele. Das gefiel dem Volcke viel besser als die harte Wanderschaft durch die Wüsten. Aaron hatte in Egypten nach Art der dasigen Priester und Gelehrten die metallische Kunst und das Schmelz-Werck verstanden, wie Moses, der darinnen ein Meister war. Er sammelte von den kostbaren Angehängen des Volcks das reineste und beste Gold, und trieb es durch die Kunst und durch das chymische und mechanische Feuer zusammen, daß das Bild eines güldenen Götzen heraus kam, der oben gestalt war wie ein Ochs oder Kalb. Kurz, sie stellten den Götzen Molech auf, sie opfferten demselben, und meinten unter dieser Gestalt den unsichtbaren Gott zu verehren. Denn die Egypter beteten den Gott des Feuers an; sie hatten Sonnen-Bilder und dieses um so mehr, weil sie die ersten unter den Völkern waren, welche im Feuer arbeiteten, und die geheimen chymischen und alchymischen Künste übeten. Das Volk stellte also diesem neuen Götzen Molech zu Ehren ein Fest an, sie assen, truncken, und waren lustig; sie stunden auf zu spielen. Hier bin ich nur begierig zu wissen, was das vor Spiele und ob es etwan Freuden Länze gewesen.

Sophronimus.

Ich habe mehr als ein Stück in ihren vorgelegten Gedanken zu beantworten. Sie machen bey Gelegenheit ihrer Erzählung das Wunder Moſis am rothen Meer zweifelhaft. Das kan ich ohne alle Erinnerung nicht vorbehen gehen laſſen. Ich könnte natürliche Ursaſchen anführen, daß dieſe Begebenheit ſich nicht nach dem ordentlichen Laufe der Natur zugetragen habe. Ich will aber diſmal nur bey den Umſtänden des Textes ſtehen bleiben. Dieſe laſſen es nicht zu, daß man es von einer ordentlichen Ebbe und Fluth auslege. Denn das Meer wurde von Morgen her durch einen ſchrecklich gewaltigen Wind, welcher nicht nur von einander reiſt ſondern auch die Natur hat, daß er trocken und dürre macht, mitten zertheilt, ſo daß ein Theil der Waſſer zur rechten gegen Mittag, der andere Theil zur linken gegen Mitternacht ſich thürmete und ſtill ſtunde. Die Kraft Gottes und die Macht der Winde hielten gleichſam die Waſſer. Es waren keine ordentliche Erſcheinungen der Natur. Denn der Herr zog mit ſeiner majeſtätischen Wolcken, und Feuer.Säule vor ihnen her, es entſtund eine dicke und ſchwarze Finſternis; die Winde und Stürme giengen ſo ſtarck, daß ſie das Lager der Egypter zerriffen, die ſchweren eiſernen Wagen zerſchmetterten, und alles in Verwirrung brachten. Es fuhren Blitzen aus der Wolcken.Säule des Herren, und richteten im Lager Zerſtörungen an. Kurz, es waren erſtaunliche Bewegungen in der Natur, weil der Herr ſichtbarlich auf den Wolcken einher

zog, und also an den Elementen, an Wind und Wassern seine Allmacht bewelsen wolte. Das Volk Egyptens hätte es schon wissen und mercken können, wenn es eine ordentliche Ebbe und Fluth des Meeres gewesen wäre. Allein sie giengen in der Verwirrung und in dem Dunkeln fort, und dachten, sie wären auf dem trockenem Lande. Da kamen plötzlich die Wasser von der rechten und linken Seiten, wohin sie gewichen waren, wieder zusammen, und bedeckten das Heer der Egypter. Die Zertheilung der Wasser währte kaum 8. bis 10. Stunden; alsdenn schlossen sie sich wieder. Man kan es auch daher erkennen, daß es keine ordentliche Ebbe und Fluth war. Den Augenblick, da Moses mit dem Wunderstab die Wasser schlägt, so gleich theilen sie sich; und den Augenblick, da er den Stab wieder ausreckt; so gleich kommen sie wieder. Wer wolte sagen, daß dieses nach dem ordentlichen Lauf der Natur geschehen wäre. Man müste Moses vor einen Betrüger halten, der das Volk mit seinem Stab nur geäffet hätte. Und wie konnte er wissen, daß die Wasser gerade in dem Augenblick, da er schlagen würde, nach der Ebbe und Fluth zurück treten solten. Man müste aus eben dem Grunde auch sagen, daß die Felsen auf natürliche Art ihr Wasser springen lassen. Moses hätte nur den Augenblick, da der Fluß der verborgenen Wasser geschehen würde, abgewartet, und alsdenn mit dem Stabe zugeschlagen; welches in der That lächerlich zu sagen ist. Ingleichen müste man auch in dem Jordan eine Ebbe und Fluth zugeben, da

Jenckels Beyt. III. St. U doch

doch die Wasser gleichsam Berg an in die Höhe zurück getreten waren. Ich bin also nicht ihrer Meinung, wenn sie sagen, daß das Volk an dem Wunder Mosis, welches er bey dem Durchgange durchs rothe Meer verrichtet, gezeifelt habe. Nunmehr will ich auf ihre übrigen Muthmassungen meine Erklärungen geben. Der Dienst der goldenen Kälber und des Molechs war von den Egyptischen Priestern und Werkzeugen des Satans so listig ausgedacht und angeordnet, daß er den sinnlichen Menschen weit besser gefallen mußte, als der Dienst des wahren Gottes. Man brachte zwar auch Opfer von allerley Früchten der Erden. Man gab wohl sein Liebstes, die Frucht seines Leibes, seinen Sohn und Tochter, dem Molech als ein geweyhtes, das man durch das Feuer gehen lies und verbrannte. Das beste und fetteste Theil aber bekamen die faulen Priester, welche unter Saufen und Schmaufen der Wollust pflegten. Diese böse Sitte wollten nun die Kinder Israel hier in der Wüsten wieder aufrichten. Sie fragen, was das Spielen bedeute, davon die angeführte Stelle redet. Ich sage es mit einem Wort, es waren Spiele der Wollust und Ueppigkeit. Es wird ein Ausdruck gebraucht, welcher anzeigt, allen erlaubten oder verbotenen Liebes-Scherz, wenn Mann- und Weibs-Personen einander begierig umfassen, herzen und küssen; wenn sie sich ineinander schlingen und hüpfen; das ist also eine Art des Tances. Von den Hand-Spielen des Glücks wird er niemals gebraucht. Sondern von den Umarmungen, und Bewegungen

gen des Leibes. Verstehen sie nun was das heist: Das Volk stund auf zu spielen. Das sind heidnische Tänze, und üppiges Springen. Ich bestätige dieses noch weiter daher, weil es in den folgenden Versen dieses 32. Cap. des 2. B. Mos. also erklärt wird, man habe in lustigen Reihen um das güldene Kalb herum getanzet; man habe das Singen und Jubiliren und üppige Schreyen von ferne gehört, daß man nicht anders gedacht, es liege einer über den andern zu Hausen, und man bringe einander um. Das war ein heidnisches Tanzen, wie die so genannten Bacchanalia und Baal-Peors-Feste. Das junge Volk gerieth endlich in der Hitze aneinander, und verfielen in allerley Schandthaten und Greuel der Hurerey. Nach dem gereinigten und heiligen Gottesdienst, hatten zwar die Israeliten auch ihre lustigen Reihen und Spiele, da das Frauen-Volk in ganzen Chören mit Cymeln, Hackbretern und andern muscalsischen Stimmen umherzog, und an den Festen des HERN sich frölich bezeigte. Ich habe oben ein Exempel angebracht, von der Prophetin Mirjam, welche in einem solchen Chor der Weiber den Sieg Israels über Pharaos frölich besungen. Allein, hier in der Wüsten verfiel man in die heidnischen Misbräuche. Man stellte üppige Reihen unter Klang und schreyender Stimmen an. Das junge Volk erhitzte sich untereinander und trieb seinen Muthwillen. Sie können sich leicht vorstellen, mein Freund, mit welchen Augen Moses, dieses abgöttische Fest angesehen habe. Er gerieth, welches bey ihm was seltsames war, weil

er der sanftmüthigste Mann gewesen, in einen solchen Eifer, daß er vor Amts-Zorn so gar die Tafeln Gottes zerbrach. Es war dieses ein Werk, das Gott mit seinen eigenen Händen verfertigt, mit seinem Finger beschrieben; und gleichwohl vergas er sich im Grimm so sehr, daß er es in Stücken schlug. Gott nahm ihm diesen Eifer nicht übel: Denn diese That ist zum Zeichen über das Volk geschahen, und sollte andeuten, daß der Bund den Gott mit ihnen gemacht hatte, nun völlig gebrochen und aufgehoben sey. Bis Moses, als der Mittler, zwischen Gott und dem Volk trat, und, durch seine Vorbitte, den Zorn Gottes wieder abwendete.

Theocritus.

Ich lese, daß Moses das goldene Kalb zu Pulver brannte. Solte man wohl daraus beweisen können, daß er die geheime Kunst die Metalle zu verwandeln und Gold zu machen gewußt habe.

Sophronimus.

Einige, welche sich alle Mühe geben, den Stein der Weisen in der heiligen Schrift zu entdecken, haben dieses aus der That Moses schliessen wollen. Allein es ist nicht sicher. So viel ist gewiß, daß Moses in der Metallen-Wissenschaft und Chymie sehr geschickt und erfahren gewesen. Denn er hat, wie ich oben dargethan, alle Künste und Weisheit der Egypter begriffen. Nun war dis eine ihrer edelsten und geheimsten Künste, die Metalle im Feuer zu bearbeiten. Sein Bruder Aaron verstund das Schmelz-Werk der Metallen ebenfalls, wie ich

Volck Israel in der Wüsten vorgegangen, ist hauptsächlich das Manna merckwürdig. Die Erzählung davon aber läßt dem Leser hie und da noch einige Dunkelheiten und Zweifel übrig. Sie werden mir in diesem Punct so, wie sie gewohnt sind, völligen Aufschluß der Sache geben können.

Sophronimus.

Es ist nicht alles offenbar und ausgemacht, mein Freund, was man davon sagen soll. Ich mercke zuvörderst an, daß das Manna unter allen Wundern, welche währenden Amtes Moses geschehen, das größte gewesen. Denn es kommen hier auf einmal viele Wunder zusammen. Es wurde übernatürlich durch den Dienst der Engel zubereitet; es wurde wunderbarlich erhalten; und nährte auf eine unbegreifliche Art. Es war das sichtbarste Mittel, das Volck zum Glauben und Vertrauen auf Gott zu bringen; Denn Gott that es unaufhörlich und fast täglich vor ihren Augen; und es dauerte diese himmlische Wohlthat 40. Jahre. Daher beruft sich die heilige Schrift öfters auf dieses wichtige Wunder, wenn sie die Israeliten von der Treue, von der Güte, von der Allmacht und dem wunderthätigen Arm Gottes überzeugen will. Damit nun das Volck eine so grosse Wohlthat nicht so bald vergessen, sondern ein immerwährendes Andenken der alten Wunder in der Wüsten und der Erlösung aus Egypten in der Kirche Gottes bleiben mögte: wurde ein mit Manna angefülltes Gefäß in der Lade des Bundes aufbehalten. Das Manna selbst hat seinen Nahmen von sonder,

der, und wunderbaren, worüber man erstaunt, wenn man es siehet, und fraget: was ist das? **W**y was ist das? denn weder sie, noch ihre Väter, haben dergleichen jemalen gesehen: Und da das Volk dieses zum erstenmal sahe, wunderte es sich über die massen, und einer fragte den andern, was denn das sey. Es bedeutet zugleich, eine gewisse, bestimmte und zugemessene Portion. Denn das war ihr bescheiden Theil des täglichen Unterhalts. Es waren in der äußerlichen Gestalt, ganz kleine, schloßweise, runde Körnerchen, wie Eorlander Same; sie waren hellglänzend, wie ein weißer Crystall; sie lagen übereinander wie der Keil auf der Erden. Es hatte einen süßen Geschmack, wie Honigseim, wie ein Fladen, Semmel, oder Brod mit Honig bestrichen. Das Volk richtete es auf mancherley Art zur Speise zu. Man sties es im Mörser, man mahlte es auf den Handmühlen, wie andere Sam. Körner; man buck es wie Brod; man machte allerley Gebackenes daraus im Ziegel; man kochte es in Töpfen; man bereitete Kuchen davon; und es hatte einen Geschmack wie der Saft und Geschmack des Dels. Es fiel mit dem Thau des Himmels herunter. Und da der Thau des Himmels, sonderlich an gewissen Gegenden und Strichen desselben, eine besondere Kraft hat, fruchtbar zu machen, zu nähren, zu erquickern und zu stärken; so war es Gott ein leichtes, durch die Hand und Dienst der Engel aus der Fettigkeit und ölichten Wesen des Thaues der obersten Wolcken ein so stärckendes, so erquickendes und süßes Brod zubereiten; gleichwie der Keil aus den

Wolcken gezeugt und Gott, der Vater des Heiles, genennt wird. Daß es nicht durch natürliche Wege, sondern durch übernatürliche Wege bereitet worden, schliesse ich theils, aus der wesentlichen Beschaffenheit des Manna, welches die Gesetze der Natur übersteigt, theils aus dem Zeugniß der Schrift, nach welcher es das Brod der Engel, das Brod der starcken Geister, genennt wird, das daher zugleich eine ausserordentliche Kraft besitzt, nicht nur zu sättigen, zu nähren, sondern auch die müden Glieder zu stärken, weil es die besten und reinsten Del. Theilgen in sich hatte. Man kan es mit dem Brod vergleichen, welches der Engel dem Ellä gebracht und zu essen gab, wodurch er solche Kraft bekam, daß er vermöge dieser Engels-Speise 40. Tag und 40. Nacht, ohne zu essen und zu trincken reisen können. Ich begreiffe daher auch, wie es möglich gewesen, daß Moses auf den hohen Berg Sinai 40. Tag und 40. Nacht ohne Speis und Tranck, blos durch die Kraft Gottes und durch denerquickenden Thau des Himmels, genähret und gestärket worden, wie ich oben schon gelehret habe. Es war das Manna an sich eine sehr gelinde und leichte Speise; noch leichter als der Weizen. Das erkennet man unter andern auch aus der hellen durchsichtigen Farbe, und runden Figur; und aus dem Ort der Zeugung, daß es viel Luft in sich hielte, mehr als das schwere Korn, welches in der Erden wächst. Es machte den menschlichen Körper leicht, hurtig und behend, daß er zu der beschwerlichen Reise in der Wüsten desto geschickter war. Es fiel das Man-

Manna in grossen Überfluß, daß niemals einer einen Mangel daran hatte. Täglich war auf die Person ein Chomer gerechnet und aufgelesen, das ist der 10de Theil von einem Ephe, ungefehr ein gutes Maas oder am Innhalt so viel als ein paar Kannen. Es war das schon viel vor einem Menschen. Allein Gott gab dadurch einen neuen Beweis seiner reichen Güte, daß er sie nicht wie die Knechte und Sklaven der Heiden nähren wolte, welchen man ein kleineres Maas von Frucht, als der Jüdische Chomer beträgt, täglich zum Lohn gab. Und da sie durch die beschwerlichen Reisen an Gliedern sehr ermüdet worden, so kam er ihnen mit dieser himmlischen Speise, welche voller Stärke und nahrhaftigen Wesen war, zu statten, und gab ihnen so überflüßig, daß sie keine Ursache und keine Gelegenheit zu murren fanden, wozu sie sonst leicht gereizet werden konten, weil sie ausser dem Manna sonst keine Zugemüsse und Speisen hatten. Denn sie lebten von den übrigen Völkern ganz abgesondert, und hatten weder Gewerb, noch Gemeinschaft mit ihnen. Es ist noch etwas von dem Manna Krügelgen zu mercken, darinnen ein Chomer Manna in der Bundeslade aufbehalten wurde. Das Manna hatte das Wesen, daß es leicht vom Wurm gestochen wurde und verfaulte; und sobald es die Hitze der Sonne stach, zergienge es. Aber das Manna in der Capsel blieb durch alle Zeiten frisch und unverändert. Einige haben es dem Gefäß zuschreiben wollen, worinnen es aufbehalten wurde. Sie sagen, die Materie des Gefäßes sey von Glas oder glas.

glasartig gewesen, welches von kalter Natur, und die Kraft hatte, die eingeschlossene Körner in der kühlen reinen Luft zu erhalten, und vor der Fäulniß zu bewahren. Allein das ist die wahre Ursach seiner wunderbaren Erhaltung nicht. Ueberdies haben die Metalle auch die Art, daß sie kühlen. Und wir wissen, aus dem Zeugnis der Epistel Pauli an die Ebräer, daß es kein glasartiges, sondern metallenes Gefäß vom puren Gold gewesen sey. Es läßt sich aus der Natur des Gefäßes nimmermehr begreifen, daß das Manna durch so viele Jahrhunderte frisch und unverfehrt erhalten werden konnte. Doch gebe ich dieses zu, daß man nicht alles zu Wundern machen müsse, was sich noch aus Gründen erklären läßt. Die sorgfältige, die künstliche Verwahrung des Gefäßes und des Saamens trug allerdings viel bey, dasselbe unverfehrt zu erhalten. Und Moses, der in Geheimnissen der Natur aus der Egyptischen Weisheit wohl unterrichtet war, wird schon solche Künste gewußt haben, gewisse Materien vor der Fäulniß zu bewahren. Es wurde auch dieses Gefäß in der Bundes-Lade im allerheiligsten des Tempels verwahret. Und man weiß, daß dieses Gebäude eine solche Einrichtung hatte, daß keine faulende und unreine Luft hinein dringen konnte. Die Egypter waren in den geheimen Wissenschaften sehr erfahren, und wußten die Körper, die der Fäulniß unterworfen, von der Verwesung, vom Wurm und Brand, auf viele 100. Jahre unverändert zu behalten. Ich könnte noch mehreres von dem Manna anführen, wie ferne man es als ein Vorbild

Bild auf Christum anzusehen hat. Denn es liegen viele Stücke der Aehnlichkeit darunter verborgen. 3. E. es war eine ganz besondere, noch nie gesehene Speise; es war ein Brod vom Himmel, ein übernatürliches und kein gemeines Brod; es stärkte die Müden, und gab Kraft und Leben; es war süß und lieblich; das Volk wolte es anfangs nicht annehmen: darum mußte Moses sagen, nehmet, esset, es ist euch vom Himmel gegeben. Es war klein und verächtlich, und hatte doch eine so große Kraft, zu nähren und zu stärken. Diejenigen die es verachteten, kamen um. Alle diese Eigenschaften lassen sich auf Christum, das wahre Brod des Lebens anwenden.

Theocritus

Es ist, mein Freund, bey dem Ausgange des Volks Israel, immer die Rede von einem Engel, der sie durch die Wüsten in das Land Canaan geleitet, der dem Mosi so oft erschienen, und in der Stifts-Hütte mit ihm geredet. Die Frage entsethet hierüber, ob das die göttliche Person des Messia, oder ein erschaffener Engel gewesen. In jenem Fall könnte man aus gewissen Stellen einen Beweis nehmen, daß nach dem ältesten Glauben der Israeliten mehr als eine Person in der Gottheit sey, und daß die Lehre von der Dreieinigkeit sicher aus den Schriften Mosi hergeleitet werden könne. Die wichtigste Stelle davon ist im 23. Cap. des 2. B. Mos. im 20. v. wenn ich aber die Worte etwas frey erkläre, so lassen sie sich auch wohl uns von einem gemeinen Engel verstehen.
Denn

Denn es werden von ihm solche Eigenschaften gesagt, die einem gemeinen Engel zu kommen; daß er das Volk behüte, daß er es leite, daß man seinen Worten nicht ungehorsam seyn soll.

Sophronimus.

Es ist mir lieb, daß sie auf diese Stelle gerathen. Sie hält den stärcksten Beweis in sich von der Gottheit des Bundes. Engels. Vor allen Dingen müssen sie mir denjenigen unterscheiden, der hier mit Mose redet, das ist der Jehova, welcher kurz vorher die ganze Menge der Pollicen. Gesetze dem Volk durch Mosen geoffenbaret und eingeschärffet. Es ist die Person in der Gottheit, welche mit besondern Unterscheid der Herr, der Richter, der Gesetzgeber genennt wird, die erste Person, der Vater, der Schöpffer. Die andere Person, ist sein Gesandter, sein Engel, welcher sonst auch der Engel des Herrn, der Engel des Bundes, der Engel des Angesichts Gottes, heist. Daß dadurch eine wahre göttliche Person, oder der Messias, zu verstehen, können sie aus folgenden Gründen erkennen. Es wird ihm der wesentliche Nahme Gottes, aber auch göttliche Eigenschaften und Werke benzeleget. Es gebühret ihm die Furcht und Verehrung und Gehorsam, die man Gott schuldig ist. Hüte dich, heist es, vor seinem Angesicht, beleidige und erzürne ihn nicht; ehre und fürchte ihn; sey nicht ungehorsam gegen seine Stimme, widerspreche ihn nicht. Ja, wird man sagen, das könnte man auch von einem erschaffenen Engel und Gesandten Gottes verstehen.

M.

Allein, man wisse, daß die größten Engel eine solche Furcht und Verehrung nicht verlangt; Siehe zu, sagen sie, thue es nicht, ehre und bete GOTT an, ich bin dein Mitknecht. Daß aber hier die Rede von einer göttlichen Furcht und Anbetung sey, kan man offenbar aus dem benzesfügten Bewegunges-Grund abnehmen: Du solst ihn fürchten und gehorsam seyn. Warum? Denn er kan deine Sünde und Ubertretung behalten und straffen. Kan er aber schwere Sünden und Ubertretung behalten, so kan er auch Sünde vergeben, welches beydes in dem gebrauchten Ausdruck lieget. Das ist aber eine wahrhafte Eigenschaft GOTTES, denn niemand kan Sünde vergeben und behalten als allein GOTT. Ich finde im 24. Cap. Josua v. 19. eine Stelle, die der gegenwärtigen gleich ist. Der HERR ist ein heiliger GOTT, ein eifriger GOTT; er wird deine Sünden nicht vergeben, sondern sie behalten, sie straffen. Daß aber der Verstand dieser Worte richtig sey, und eine wahre Eigenschaft GOTTES dadurch ausgedrückt werde; ist abermal aus dem benzesfügten Grund offenbahr. Warum kan er Sünde behalten und vergeben? Denn (sagt der Herr) mein Nahme ist in ihm, (in seinem inwendigen) er führet ihn nicht nur lehensweise, sondern von Natur, nach seinem Wesen; es gehört mit zu seinen inwendigen und wesentlichen Eigenschaften. Nun ist aber der Nahme des HERRN kein anderer, als der Nahme JEHOVA, der grosse unaussprechliche und Geheimnisvolle Nahmen. Wenn man ihn nur insgemein deuten will, so zeigt er den.

denjenigen an, der immer der ist, welcher er gewesen ist, zu allen Zeiten unveränderlich, der da ist, der da war, der da seyn wird, der ewige, unendliche, der allen Dingen ihr Wesen und Seyn ertheilet, an sich selbst aber von keinem andern Wesen abstammet. Wir sinden zwar von erschaffenen Engeln, daß ihnen zuweilen der Nahme **GOTT** bengelegt werde. Es ist aber nur der gemeine Nahme **GOTTES**, und zeigt an, einen starcken, einen mächtigen, einen verehrungswürdigen. Das kan man von einem erschaffenen Engel sagen, der ein Gesandter des höchsten ist, und mit einem hohen Character und göttlichen Ansehen ausgerüstet ist. Niemals aber wird ihnen der eigenthümliche, der wesentliche, Nahme **Jehova**, bengelegt, und er kan ihnen auch wegen seiner erhabenen Bedeutung und Kraft nicht bengelegt werden. Es ist noch ein göttliches Kennzeichen in der angeführten Stelle, wodurch sich dieser Engel des **HERRN** von einem ordentlichen Engel unterscheidet. Es ist ihm die ganze Leitung, Führung und Beschützung des Volcks durch die Wüste bis ins Land **Canaan** zugeschrieben. Die **Israeliten** wider alle ihre mächtigen Feinde in allen Gefahren zu bewahren, und die Völker vor ihnen her zu vertilgen, ist in der That kein Werck eines erschaffenen Engels, wie stark und mächtig auch derselbe sey. Der rechte Hüter **Israel** ist der **HERR**, der **Jehova**, der Allmächtige, der **HERR** der Heerschaaren, der Engel des Bundes, der **Israel** aus der Hand **Egypten** erlöset und als sein Eigenthum erworben hat. Das sind meine Gedanken über diese Stelle.

Sie

Sie erkennen daraus, daß nach diesem wichtigen Zeugniß zwey unterschiedene in Gott genennet werden, welchen beyden der Nahme Jehova eigenthümlich ist, die also einerley göttliches Wesen und Eigenschaften haben, und doch zwey besondere Personen sind. Denn der eine ist der Sendende, der andere die Gesandte Person. Der eine ist der Richter, der Gesetzgeber; der andere der Milder, der Erlöser der Versöhner. Der eine hat den wesentlichen Nahmen vor sich; der andere hat ihn von dem ersten und durch die Mittheilung; was der eine würckt und schafft, das wird auch dem andern beygelegt, denn es heißt bedenklich: Wenn du seiner Stimme gehorchen, und thun wirst, was ich dir sage.

Theocritus.

Ich habe die Anordnungen durchgelesen, welche die Aufrichtung der Stifts-Hütte betreffen, und darinnen eine Redens-Art wahrgenommen, welche mich auf einen wichtigen Zweifel gebracht hat. Es kommt da eine merkwürdige Person vor, Bezaleel, welcher in dem 7den Glied von Juda dem Sohn Jacob abstammet. Das Geschlecht Juda hat, wie ich oben bewiesen, nicht nur berühmte Helden, Fürsten und Könige, aufzuweisen, sondern auch nach der Weissagung Jacobs hocheleuchtete Männer, grosse Propheten, kluge Räte, weise Sitten Lehrer, vernünftige Zuchtmeister, seltne Künstler und Meister hervorgebracht. Von der letztern Art ist kein größerer in Israel aufkommen, als dieser Bezaleel. Er war geschickt bey nahe in allen

allen Materien, in Metallen, Holz und Steinen zu arbeiten, und die vortreflichsten Erfindungen anzubringen. Diese besondern Gaben, heist es, habe er von Gott erhalten, und er sey zu dem Ende mit dem Geist Gottes erfüllet gewesen. Der Verstand dieser Worte mag wohl dieser seyn: Gott und die Natur habe ihn mit vorzüglichen Gaben des Wises, der Kunst und Geschicklichkeit begnadiget; welche er durch die Übung und Anweisung noch mehr zur Vollkommenheit brachte. Wie man etwa sonst zu reden pflegt: Dieser Mensch hat einen vortreflichen Kopf, ungemeyne Natur-Gaben, vorzügliche Geschicklichkeit: Wenn dieses richtig ist, so hat man auch von den Propheten und Verfassern der heiligen Schrift ein gleiches zu urtheilen. Heist es, sie sind mit dem Geist Gottes erfüllet gewesen, wenn sie ihre Worte und Weissagungen ausgesaget, so hat man nicht nöthig, eine ausserordentliche Mitwürckung und Einsprache des heiligen Geistes dabey anzunehmen, sondern es zeigt nur an, daß sie vor andern Menschen mit besonderer Weisheit, Verstand und Einsicht in die verborgenen Dinge begabt gewesen; wie etwan dieser oder jener Mensch einen tieffen Verstand und Scharfsinnigkeit besitzt, daß er die dunkelsten Sachen zu erklären und die verworrenste Nadel auseinander zu legen, ja verdeckte Dinge zu errathen weiß. Auf solche Art könnte man auch von dem Mann Gottes Luthero sagen, daß er mit dem Geist Gottes erfüllet gewesen, und aus dessen gutem Trieb seine geistreichen Schriften verfertiget habe.

Sophrenimus.

Sie treten dem göttlichen Ansehen der Schrift auf einmal gar zu nahe. Was wird uns übrig bleiben zusagen, wenn wir so geringschätzig von dem Urheber derselben urtheilen wollen. Ist sie nicht auf solche Art von einem menschlichen Buche wenig unterschieden? Allein mit dieser Klage ist es nicht ausgemacht. Ich muß tieffer auf den Grund kommen, und versuchen, ob ich ihnen nicht ihre Waffen aus den Händen schlagen kan. Ich will bey diesem grossen Meister Bezaleel stille stehen, und seine Werke untersuchen. Ich treffe bey ihm ordentliche Natur. Gaben au; ich bemercke aber auch was göttliches, was ausserordentliches, was übernatürliches, daß ich bey andern Künstlern seines gleichen nicht wahrnehme. Das hatte er von der gütigen Natur, von der klugen Lehrmeisterin der Erfahrung und Uebung, von der geschickten Anleitung und Unterweisung, daß er in Gold, Silber, Erz, Steine, Holz und andern Materien vorzüglich arbeiten, und die schönsten Erfindungen zeigen konnte. Dazu ist eben keine übernatürliche Eingebung und Salbung des Geistes Gottes nöthig. Salomo hatte, bey seinem 20. jährigen Bau, einen grossen Meister aus dem heydnischen Volk der Tyronier, mit Nahmen Chiram, von welchen eben diese Geschicklichkeiten gerühmet werden, die ich nur erst dem Bezaleel bengelegt; und es stehet nirgend, daß er mit dem Geist Gottes erfüllet gewesen. Das aber wird gesagt, daß er mit Weisheit Kunst, und Wissenschaft erfüllt war. Ich will noch mehr zugeben, ich will dem Bezaleel Wunder-

Zencfels Beyr. III. St. X Ga.

Gaben der Natur beylegen, das ist, ganz außerordentlichen Wiß, Erfindung, Kraft und Fähigkeit; denn das ist nicht leicht beysammen, daß ein Mensch in so viel verschiedenen Künsten Meister sey. Er verstunde die Kunst die Metalle zu schmelzen, zu tractiren und zu bilden wie er wolte; er wußte das Holz zu schneiden, und die vortreflichste Bildhauer-Arbeit darzustellen. Er verstunde die Kunst Steine zu schneiden, zu bilden; er war geschickt, Holz und Steine artig auszulegen, zu füllen; er hatte selbstgeigene Erfindungen, in allerley Künsten, die mit der Materie umgehen. Er hatte zugleich die Gabe, andern Unterweisung zu geben, und geschickte Schüler zu ziehen. In so weit ist er ein Wunder der Natur und der Kunst, und verdienet mit Rechte unter den berühmtesten Meistern des Alterthums, die oberste Stelle. Allein, das göttliche Meisterstück der Stifts-Hütte mit ihrem Zugehör und Geräthschaften darzustellen, dazu langten die bloß natürlichen Gaben und Geschicklichkeiten nicht hin. Diese Hütte solte nach dem himmlischen Vorbilde, welches Gott dem Mose auf dem Berge sehen lassen, und nach allen seinen innern und äußern Theilen abgerissen, fertigget werden. Da muste also nicht der geringste Fehl wahrzunehmen seyn. Alle Theile mit allen ihren Fügungen und Abmessungen, mit ihren innerlichen und äusserlichen Formen und Beschaffenheiten mußten vollkommen nach dem göttlichen Sinn und Absicht eingerichtet seyn. Denn die ganze Hütte mit ihrem Zugehör war ein Vorbild der geistlichen, himmlischen und unsichtbaren Dinge. Der Künstler durfte hier nichts nach

nach seinem Gutdünken, nach ungekehrten Einfällen, zurichten. Das konnte demnach kein Mensch, ohne eine ausserordentliche Leitung Gottes, ohne einer besondern Gabe der göttlichen Weisheit und seines Geistes vollenden. Denn es sollte, daß ich es nochmals wiederhole, kein Fehl, kein Mangel, kein Ueberfluß in grossen und kleinen anzutreffen seyn. Ein göttliches und himmlisches Werk darzustellen, erfordert auch eine göttliche und himmlische Weisheit. Darum wird gesagt; Bezaleel sey dazu erslicklich von Gott besonders beruffen und auserwähler; und dann habe er ihn auch mit dem Geiste Gottes erfüllet. Denn der Geist Gottes ist unter andern auch ein Geist der Erkenntniß, der Wissenschaft und Weisheit, Es. 11. 2. Hieraus können sie verstehen, warum nicht von Chiram, dem Salomonischen Werk-Meister ein gleicher Ausdruck, wie von Bezaleel, gebraucht wird. Jener hatte zu seinem Geschäfte die Fülle des Geistes Gottes nicht nöthig. Die natürlichen Gaben, Kunst und Geschicklichkeit war dazu schon hinlänglich. Denn er durfte die völligen Structuren des Tempelbaues nicht erst selbst erfinden, und mit Mühe errathen, sondern der ganze Abriß und Vorbild desselben, mit allen innerlichen und äusserlichen, wesentlichen und zufälligen Theilen, war schon in dem Gebäude der Stifts-Hütte vorhanden: Salomo, der hocherleuchtete Weise, stunde ihm in allen zur Seiten, und ordnete gleichsam als der Gesandte, der Bevollmächtigte, selbst alles an, was und wie es gemacht werden sollte. Daher wird bey nahe die ganze Ausführung und Verfertigung

X 2

des

des Tempels, mit seinem Zugehör, dem Salomoni, als Werk-Meister, zugeschrieben. Denn seine Kunst, Weisheit und Geschicklichkeit übertraf alle Menschen, die vor ihm gewesen, wie ich oben von ihm erwiesen habe. Nunmehr wollen wir diese Gedanken auf die Verfasser der heiligen Schrift anwenden. Ich gebe zu, daß gewisse Erzählungen, Aussprüche von guten Sitten, von der Tugend und von den Naturen der Dinge, an sich betrachtet, keiner göttlichen Offenbarung, keiner Eingebung des heiligen Geistes, nöthig gehabt hätten. Denn sie konten von einem solchen Verfasser herfließen, bey dem nichts weiter, als vortrefliche Natur. Gaben und Vorzüge des Geistes zu finden, der die Dinge bis in ihr inwendiges erforschet, der eine wohlgeprüfte Erfahrung und tiefe Einsicht in dem Zusammenhang der Wahrheiten, dabey aber die Geschicklichkeit hat, einen guten deutlichen und ordentlichen Vortrag zu thun. So weit würcket die Natur, und die Wunder der Natur, wenn ich solche zum Ueberfluß noch einräumen will. Allein die Dinge, die ich genennt habe, sind nicht der eigentliche Gegenstand, womit es die göttlichen Schrift-Verfasser zu thun haben. Sie haben viel höhere Sachen, Geheimnisvolle und übernatürliche Wahrheiten, zur Absicht, welche man nicht anders, als durch die Erleuchtung des heiligen Geistes, und durch eine mitgetheilte himmlische Weisheit empfangen und wissen kan. Sie mußten demnach mit dem Geist Gottes erfüllt seyn, der ihnen den Inhalt der hohen Sachen in ihrer Seele aufklärte, welche sie vortragen sollten. Der
wicht.

wichtigste Vorwurf der Verfasser im alten Bund waren Begebenheiten und Weissagungen, die erst nach langen Zeiten in Zukunft in ihre Erfüllung giengen. Nun hat kein geschaffner Geist, weder Menschen noch selbst die Teufel, so viel Scharfsinnigkeit und tiefe Einsicht in den ganzen Zusammenhang der Welt, daß er mit Gewißheit vorhersehen oder nur errathen könne, was in langer Zeit, nach etlichen hundert Jahren, vor Veränderungen, in Ansehung der Personen, des Orts, der Handlungen, der Umstände, vorfallen werden. Das ist allein der geheimen Weisheit Gottes vorbehalten, und ein wesentlicher Vorzug seiner Majestät. Hier müssen alle Natur Gaben weichen, und alle Weisheit der Hohen dieser Welt zu Schanden werden. Ich will hier nicht die Stellen anführen, darinnen Gott selbst auftritt, und dieses zum Kennzeichen seiner göttlichen Offenbarung setzt, daß er das Zukünftige aus dem Gegenwärtigen erkennet, und auf die fernesten Zeiten hinaus offenbare, worinnen es ihm kein geschaffenes Wesen, kein Götze, kein Engel und kein Geist gleich zu thun vermöglich ist. Zu dem Inhalt der Offenbarungen alten Bundes, gehören auch die eigentlichen Geheimnisse, die Erkenntniß dessen, was Gott, und was in Gott ist, denn die unsichtbaren Dinge, die in Gott sind, seine ewige Gottheit, Kraft, Herrlichkeit, seine Verehrungswürdigen Personen, und das Verhältnis derselben, seine geheimen Regierung und Haushaltungen, seine verborgenen Gerichte und Rathschlüsse, seine unerforschlichen Wege und Werke; welcher Geist der Vernunft und

Natur hat sie noch erkannt, und aus eigenen Kräften erreicht? da war allerdings das Licht der himmlischen Weisheit, und die Fülle des Geistes nöthig. Ich gehe weiter. Bey nahe die ganze Verfassung des alten Bundes ist ein gemessenes Vorbild des unsichtbaren Reichs Christi, der zukünftigen Güter im Reich der Gnaden, und der himmlischen Dinge im Reich der Herrlichkeit. Ein endlicher Geist, der in die verborgene Zukunft nicht schauen kan, ist nicht vermögend, alle schriftliche Aufsätze, Verzeichnungen, Anordnungen und Gesetze so einzurichten, so abzufassen, daß das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen eine vollkommene Gleichförmigkeit und Aehnlichkeit, und ein unfehlbares Verhältniß habe. Das war abermal ein Werk des Geistes, der alle Dinge erforschet, auch die Tiefen der Gottheit, und die Geheimnisse der Zukunft. Wir wollen endlich von der äusserlichen Verfassung der Schrift reden, so fern sie in gewissen Zetchen, Worten und Redens-Arten eingekleidet ist. Ein natürlicher Schriftsteller ist in diesem Stück ungebunden, und hat viele Freyheiten. Er erwahlet sich bald diese bald jene Worte und Verbindungen, seine Gedanken auszudrücken, nachdem sie ihm zufließen, und nachdem er einen grossen Reichthum, oder Mangel an der Sprache, zu reden hat. Er macht allerley Veränderungen, um den Wohlklang, die Zierde und Anmuth seines Vortrags zu befördern. Allein, das ist nicht die eigentliche Absicht Gottes in Aufzeichnung der Schrift. Er ist der weiseste Urheber und Werkmeister; er handelt in Grossen und Kleinen nach

ge

gewissen Absichten; er setzet das geringste Wort nicht vergeblich; und wenn er die Fügung der Redens-Arten so oder anders einrichtet, so hat er allemal dabey mancherley und öfters verborgene Absichten. Er richtet den ganzen Vortrag so ein, daß die fernesten Stellen aus den erstern sich erklären lassen, und sich aufeinander beziehen. Hier ist mehr als menschliche Einsicht und Weisheit nöthig. Man muß den ganzen Zusammenhang aller göttlichen Wahrheiten, aller Worte und Stellen, ja alle Verbindung seiner Absichten untereinander, und die völlige Harmonie aller Schriftsteller, zu allen Zeiten, genau inne haben. Man muß das ganze geheime Absehen Gottes erforschen, welches er bey einem jeden Worte, bey einem jeden Gedanken der Offenbarung, im Sinn hat. Soll dieses geschehen, so muß der Verfasser allerdings von dem Geiste Gottes selbst geleitet werden. Dieser muß ihm bey allen Aufsätzen gleichsam die Hand und Feder führen, den Sinn regieren, daß er den Vortrag in solchen Begriffen und Worten abfasset, wie es der göttlichen Absicht und Sinn vollkommen gemäs ist. Ich will hier nicht die Zeugnisse der Schrift selbst anführen, welche sie von dieser Sache hat. Sie sind ihnen, mein Freund, schon bekannt. Sie wissen unter andern den wichtigen Ausspruch: Die heiligen Männer Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist. Es ist ihnen nicht nur gegeben, was sie reden, (das ist, der Inhalt, der Vorwurf, die Materien, die Wahrheiten,) sondern auch wie sie es ausreden sollen.

Das ist der äusserliche Vortrag, die Abfassung der Worte, die Redens-Arten und deren Fügungen.

Theocritus.

Ich bin sehr vergnügt über die gründliche Beurtheilung meines Zweifels. Es bleibt nach ihrer Erklärung ein grosser Unterscheid zwischen den Schriftstellern der göttlichen Offenbarung, und zwischen den Verfassern menschlicher Bücher, und meine Hochachtung gegen die Schrift ist dadurch um ein grosses vermehret worden. Die Vergleichung, die sie zwischen den Anordnungen der Stiftshütte und zwischen der Verfassung der Schrift gemacht, erläutert mir die Sache ungemein. In beyden Wercken war eine göttliche Weisheit, Kunst und Anleitung nöthig. Die Urheber auf beyden Seiten sind mit der Fülle des Geistes Gottes begnadigt worden. Denn sonst hätten sie nicht solche Werke darstellen können, welche ihr Ansehen, ihre Wahrheit, ihre Göttlichkeit und unnachahmliche Vollkommenheiten durch alle Zeiten, durch alle Jahrhunderte der Welt behauptet, ja bis ans Ende derselben behaupten werden. Ich kan mich aber in den mosaischen Gesetzen nicht überall zu rechte finden. Das Sitten-Gesetz ist vortreflich, und selbst die Vernunft kan nichts gegründeteres dagegen einwenden. Auch die Anordnungen der Policey sind voller Weisheit und voll herrlicher Absichten. Allein in die levitischen Satzungen, in die vielen Opfer-Gebräuche kan ich mich nicht finden. Ich will soviel sagen, die grosse

grosse Menge und unendliche Beschaffenheit derselben scheint der Religion mehr eine Last als eine Ehre zu seyn. Die Weisheit und Güte Gottes stimmen, wie mich dünkt, nicht wol damit zusammen. Ist das Weisheit, ein Volk durch so verworrene und höchst beschwerliche Mittel zu seiner Ruhe und Glückseligkeit anzuweisen, da es weit kürzere und leichtere Wege vor sich hat? Kan es vermöge der Gütigkeit Gottes geschehen, daß er seinem Volcke, welches kaum von den schweren Joche der Dienstbarkeit befrehet war, von neuen eine so schwere Last aufleget. Und was hat Gott vor Vergnügen, vor Vortheil und Genus davon, daß man ihm mit dem Blut und Fett so mancherley Thiere dienet; wir wissen ja, daß er nicht auf das Aeußerliche siehet; sondern der innerliche Gottesdienst, die Furcht, die Liebe und das Vertrauen ist ihm weit angenehmer.

Sophonimus.

Ihre Erinnerungen, mein Freund, sind nicht uneben. Sie haben einen Schein, der viele geblendet, daß sie den mosaischen Gottesdienst ganz verachtet, und das Ansehen der heiligen Schrift selbst dadurch verletzet haben.. Die levitischen Gesetze, so seltsam und wunderlich sie, dem äußerlichen Ansehen nach, sind, haben ihre weisen Ursachen, und den vernünftigsten Zusammenhang. Gott, der in grossen und kleinen die höchste Vernunft sehen läßt, hat nicht das geringste in seinem Dienst vergeblich angeordnet. Die vielen Satzungen vom Opfer haben gar mancherley Grund. Vornehmlich

aber kommen mir folgende in das Gemüth: Viele befehlen sich auf die Sitten und Satzungen der fremden Völker und Heiden, unter welchen das Volk gelebet, und sich derselben mittheilhaftig gemacht. Ihr Sinn und Gewissen war damit belect. Ihre Begriffe von dem, was rein und unrein, heilig und gemein, göttlich und ungöttlich ist, waren sehr unlauter und fehlerhaft. Denn sie hatten lauter Exempel von verdorbenen Sitten und Religions-Gebräuchen vor sich; sie folgten den bösen Gewohnheiten der Heiden, und zu gewissen Zeiten wurden sie gleichsam gezwungen, ihre Satzungen anzunehmen. Wie z. E. unter den Egyptern geschah. Gott, der weiseste Gesetzgeber, konnte diesen Greueln nicht länger zusehen. Er führte daher, nach den unwiderrusslichen Verheissungen, die er den Vätern gegeben, sein Volk aus dem Heidenthum heraus, er leitete es in eine grosse und ungeheure Einoöde, da sie von aller Gemeinschaft mit den übrigen Völkern abgetrennet waren. Seine Absicht war, dasselbe zu reinigen und abzusondern. Dieses konnte nicht anders geschehen, als daß er ihnen ganz andere Sitten, Satzungen, Rechte und Gebräuche vorschrieb, welche denen heydnischen Gebräuchen entgegen stunden, und ihnen zu gleich die verdorbenen Begriffe des Gottesdienstes aus dem Sinn bringen sollten. Aus diesem Grundsatz lassen sich eine grosse Menge Levitischer Anordnungen erklären und rechtfertigen. Gewisse Arten der Thiere, welche die Egypter heilig hielten und göttlich verehrten, bestimmte der Herr durch das Gesetz, daß man solche zu einen Verbann-

ten

ren, zu einem Feuer-Opfer machen, und ihm auf dem Altar weihen sollte; damit anzuzeigen, daß der Göze der Egypter nichts sey, daß der Herr ihn zum Fluch, zum Bann, setzen könne. Darum hat auch Moses das güldene Kalb zu Aschen verbrennen, und dem Volck zu trincken geben müssen, damit man die Nichtigkeit, und den elenden Ursprung dieses Gözen desto deutlicher erkennen mögte. Viele andere Gesetze, welche die Ehre, die Grade der Verwandtschaft, die verbotene Fleisches-Lüste und Vermischungen betreffen, lassen sich ebenfals aus diesem Grunde beurtheilen. Die Egypter hatten ferner sehr falsche Begriffe von dem, was rein und unrein ist, von heiligen und gemeinen Thieren. Darum hat Gott auch in diesem Stück ihnen gewisse Gesetze und Verordnungen geben müssen, damit sie den Dienst des heiligsten Gottes nicht beflecken, und ihn auf eine unanständige Art ehren mögten. Sie erkennen dieses unter andern auch daher, weil bey solchen Gesetzen immer der Anhang stehet: Seyd heilig, denn ich bin auch heilig. Nichts gemeines, nichts unreines soll unter euch gefunden werden, denn ich bin der Gott der euch heiliger. Er setzte daher vest, was vor Thiere sie in das Heiligthum bringen und opffern, welche sie hingegen unrein achten solten. Der allerwichtigste Grund dieser levitischen Gebräuche ist wohl umstreitig dieser, den Gott selbst angegeben; die Strenge seiner Gerechtigkeit ihnen fühlen zu lassen, damit sie sich vor ihm demüthigen, und nach der Gnade, nach dem Heil, nach der Ruhe in Christo, begierig werden mögten: Denn

es

es war ein halsstarrig und ungehorsam Volk, von einem sclavischen Gemüth; welches alle Augenblick wider Gott murrete, die grossen Wunder, die er in Egypten und beyhm Ausgang vor ihren Augen gethan, gering schätzte; und durch den eingeführten Kälber- und Molechs Dienst in der Wüsten seine Majestät über die Massen beleidigte, daß der Herr daher im Zorn geschworen, ihnen seine Gerechtigkeit fühlen zu lassen, damit sie erkennen solten, daß er der Herr und ihr Götz nichts sey. Das ist die Ursach, daß ihnen der Herr ein so strenges Joch der levitischen Geseze auflegte, davon er selbst sagt: ich gabe ihnen Sazungen, die nicht gut, das ist, die unangenehm und strenge waren, ich gab ihnen Sitten und Rechte, durch welche sie nicht das Leben haben konnten: Die Worte sind merckwürdig, die er zusetzt: Ich machte sie durch und durch unrein; mit ihren Gaben, mit ihren Früchten, dergestalt, daß sie safft alles erst lösen, und dem Herren heiligen mußten. Das war ihnen Straffe und Last genug. Bey alle der Strenge hatte der gütige Gott die Absicht, daß sie sich demüthigen, und die rechte Ruhe, das Leben und Heil der Seelen, suchen, das ist, das tröstliche Evangelium mit seinen grossen Versuchungen von Christo begierig ergreifen mögten. Daher kam es auch, daß sie erst 40. Jahr in der Wüsten irren, und das Joch tragen mußten, ehe sie nur in die leibliche Ruhe eingehen, und das verheißene Land Canaan erben konnten. Mercken sie, mein werther Theocrit, diesen grossen Grundsatz wohl, wenn sie

sie von dem levitischen Gottesdienste, und von den beschwerlichen Ceremonien, richtig urtheilen wollen: Es ist aber auch aus der Weisheit Gottes ein Grund herzuzunehmen, welcher diese mosaischen Gebräuche zum Theil rechtfertiget. Diese gottesdienstliche Haushaltung, welche Gott in der Wüsten anordnete, solte nicht die rechte, die wahre und letzte, sondern nur ein Schatten, eine Abbildung und Vorstellung der zukünftigen seyn, die noch kommen werde. Diese, welche man sonst das Reich Christi, den neuen Bund, das neue Gesetz, das Gnaden-Reich, nennt, bestunde aus geistlichen, himmlischen und unsichtbaren Gütern, Rechten und Freyheiten. Das Volk nun, welches mit seinen fleischlichen Sinnen gar starck an dem Irdischen, an dem Aeusserlichen, hängt, musste durch solche sinnliche Gesetze, Anordnungen und Gebräuche zu den Begriffen des geistlichen wahren Gottesdienstes geleitet werden. Daher ist zu begreifen, warum die mosaischen Gesetze grossentheils eine solche Einrichtung und Verfassung haben, daß sie ihr Absehen auf das zukünftige geistliche Reich, haben, und die Kirche neuen Bundes mit ihren Zugehör, vorbilden müssen. Deswegen hatte Gott dem Volcke von einer Zeit zur andern solche weise Sitten-Lehrer, Propheten und Ausleger gegeben, welche diese Geheimnisse des mosaischen Gesetzes und ihre vorbildlichen Absichten dem Volck aufschliessen solten. Es ist noch eine andere Absicht unter dem strengen Wesen des levitischen Gottesdienstes verborgen. In Gott sind zwen Haupt-Eigenschaften, welche einander die Wage halten, und die man nicht

nicht trennen darf, Güte und Ernst, Gnade und Strenge, Liebe und Gerechtigkeit. Beyde offenbaren sich in allen Wercken und Handlungen Gottes, die er mit dem menschlichen Geschlechte vornimt. Das Volk seines Eigenthums mußte erst den Stand der Prüfung ausstehen, es mußte erst den Ernst, die Strenge, die Gerechtigkeit des HErrn erfahren, ehe es die Güte, die Gnade, die Freundlichkeit Gottes mit aufgedecktem Angesichte sehen konnte. Erst wurde es unter dem Gesetze, unter dem Zuchtmeister, gehalten, ehe es zur rechten Kindtschaft und Freyheit kam. Denn es hätte sonst kein so größses Verlangen und Begierde nach der Gnade, nach dem Heil in Christo, von sich spüren lassen. Da es aber lange genug unter dem Joch, unter der harten Dienstbarkeit des Gesetzes gelitten hatte, seufzete es mit Sehnsucht nach der rechten Ruhe, nach der Erlösung, die im neuen Gnaden-Bunde erschienen. Und so können sie die Worte der Schrift verstehen, wenn gesagt wird: **Das Gesetz ist der Zuchtmeister auf Christum gewesen**; es gab dem Menschen Anleitung und drang ihn recht, daß er nach einem andern Gottesdienste, nach einer andern Hülffe, verlangete. Diese Regungen finden wir auch in dem Herzen derer, die noch im alten Bunde lebten. Je länger dieses Joch des Gottesdienstes währte, je länger sie unter dem Gesetze schmachteten; desto begieriger war ihr Verlangen nach dem neuen Heil: **Ach! daß die Hülffe aus Zion käme**, hies es immer, und der HErr sein gefangenes Volk erlösete. Hier haben sie mein Freund, die wichtigen Ur-
sachen

sachen, warum es dem Herren gefallen hat, die Verfassung des levitischen Gottesdienstes so und nicht anders einzurichten. Ich könnte ihnen solches in besondern Fällen zeigen; wenn ich die einzelnen Gesetze durchgehen und nach diesen Grundsätzen prüfen wolte. Allein, wenn würde ich fertig werden. Doch damit sie nur sehen, daß es damit seine Wichtigkeit habe, so will ich ein und das andere Exempel anführen. Nehmen sie die Gesetze aus dem 3. B. Mos. 18. Cap. Die von dem Mißbräuchen in der Ehe und von verbotenen Graden handeln. So finde ich gleich am Anfange diese göttliche Erinnerung, daß sie den bösen Sitten, Exempel und Sanktionen der heydnischen Völker, der Egypter und Cananäer entgegen gesetzt sind. Das allererste dieser levitischen Gesetze ist hier: Niemand soll sich zu seinem nächsten Fleisch legen, und mit seinem Bluts-Freunde vermischen. Gott hatte die weisesten Ursachen darzu. Einmal war dieser Mißbrauch unter den Cananäern und Egyptern eingerissen. Ich habe oben bewiesen, daß beyde Völker ein wollüstiges Naturel hatten; sie entbrannten gegen einander vor Fleisches-Lust; sie nahmen zu Weibern, welche ihnen gefielen; einer legte sich des andern Schwester, Waters Schwester, Muhme, Geschwister-Kind, wie er darzu kam, ohne Bedenken bey. Die natürliche Scham, Ehrfurcht und Scheu wurde dadurch über den Haufen geworfen. Sie liefen zusammen wie das Bleh. Das konte Gott, der ein Gott der Ordnung und der weisen Einrichtung der Natur ist, unter seinem heiligen Volcke nicht dulden.

Er

Er verhinderte dieses auf zweyerley Art; Einmal durch das scharfe Verbot; hernach durch den Segen der grossen Fruchtbarkeit, den er auf das Volk legte. Ihr Same sollte werden, wie die Sterne am Himmel; die Stämme vermehrten sich, sie breiteten sich in viele Familien, Geschlechter und Häuser aus. Hier konnte es demnach niemals an solchen Personen fehlen, die man zur Ehe wählen konnte, ohne sich mit seinem nächsten Bluts-Freund zu paaren. Dieses Gesetz ist auch zu dem Ende dem Volk eingeschärft worden, damit sich niemand auf das Exempel einiger Alt-Väter berufen mögte, welche in diesem Stücke aus den Schranken gewichen. Das Volk konnte einwenden; ich darf mir zur Ehe beylegen, wen ich will, meine Schwieger, meine Schnur, meine Schwester. Denn die frommen Väter, die Gott lieb waren, haben ein gleiches gethan. Juda, der Stamm-Vater des heiligen Geschlechts, begieng Blut-Schande mit seiner Schnur. Abraham, hatte seine Stieffschwester, die Sara zum Weibe. Isaac heurathete seines Vaters Bruders Enkelin &c. Allein es hatte mit diesen Ehen eine andere Bewandniß. Es war noch nicht der Grund vorhanden, worauf das Gesetz von verbotenen Graden gegründet ist. Mithin hatte das Gesetz selbst damals noch keine Verbindlichkeit. Die Alt-Väter thaten dieses meistens aus Zwang. Die Familie Thara und Abrahams lebte von den übrigen Geschlechtern abgesondert; und wollte aus besonderm Eifer für das Gesetz sich nicht mit ihnen befreunden. Denn durch die Heurathen schlichen auch

auch fremde Sitten und Religions-Gebräuche in die Familien. Diese vermeideten sie sorgfältig. Sie sahen dabey mehr auf die Tugend und Frömmigkeit, als auf das Fleisch und auf das äußerliche Verhältniß der Personen. Sie hatten bey ihrer Ehe, welches von Abraham und Sara sonderlich gerühmt wird, die Absicht, den verheissenen Saamen zu erben. Und in dieser Absicht fandte Abraham damals keine frommere und tugendhaftere als die Sara, welche sein Vater aus einer zweenen Ehe mit einem andern Weibe gezeugt hatte. Der Herr ließ dieses geschehen, und lenkete es zu einer guten Absicht. Will man ja einige Folge die das Ansehen eines väterlichen Unwillens haben könnte, in dieser Ehe bemerken, so ist es diese: Daß sie etliche schwere Creuzes-Fälle und eine langwierige Unfruchtbarkeit tragen müssen. Denn die Sara wurde zweymal dem Abraham von der Seite gerissen, und er kam darüber in Lebens-Gefahr. Sie war bis in ihr yostes Jahr ohne Ehe-Segen, welches eine ziemlich harte Prüfung war. Und gleichwol liebten sie sich untereinander herzlich. Es kan also diese Ehe den Nachkommen zu keinem Aergernis gereichen; und Gott hat durch das levitische Verbot schon genung gesorgt, daß sein Exempel zu keiner übeln Folge ausschlage. Was die ungleiche Ehe Isaacs mit der Rebecca betrifft, ist dieselbe ebenfals mit guten Gründen zu rechtfertigen. Ja man kan sie so gar göttlich nennen. Abraham hatte schon die gute Vorsorge, daß sein Sohn keine von den Töchtern Canaan heyrathen solte. Sondern er war bedacht, daß er von seiner Freund-

Zencfels Beyt, III. St. ¶ schaft

schaft ein Weib bekäme, damit er in den väterlichen Sitten der Religion und Frömmigkeit erhalten würde. Der Engel des HERN leitete selbst den Gesandten nach der Braut; und zeigte ihm die, welche GOTT dem Isaac zum Weib ersehen hatte. Es traf seines Vaters Bruders Enkelin, welches eben kein so naher, sondern schon ein etwas entfernter Grad der Bluts-Freundschaft ist. Die Person schickte sich vor allen für Isaac; denn es waren beyde sehr fromme und lebenswürdige Personen. Will man auch hier in dieser Ehe einige Abwendung des göttlichen Unwillens antreffen, so hab ich vorher schon erinnert, daß GOTT diese Ehe gebilliget, weil der gesandte Knecht sich durch ein Zeichen die Braut von GOTT erbeten, und der HERR auch dieses Zeichen erfüllt. Also kan man keinen göttlichen Unwillen oder Zorn gegen diese Heyrath behaupten; um so mehr, da sie aus Noth, aus väterlichen Antrieb, in guter Absicht, im Geleitz des Engels geschah, und zwey Personen zusammenkommen, welche GOTT und die Natur gleichsam gepaaret; und keine vollkommenerere Ehe damals hätte können gestiftet werden. Ich komme auf das dritte Exempel, auf die Blutschande des Judä mit der Thamar, wenn anders dieser Nahme nicht zu hart ist. Denn es läßt sich gar wohl diese That noch entschuldigen. Auf Seiten Judä muß man sagen, daß er es in Unwissenheit gethan. Denn er wußte nicht, daß es seine Schnur war. Man kan ihm auch eigentlich keine Hurerey schuld geben. Denn er hatte die gute Absicht, sich vor andern Brüdern bald Saamen zu erwecken, und seine Familie

mille unter den Cananäern mächtig und stark zu
 machen. Weil er wohlmerckte, daß ihm die Erst-
 geburt und das Recht über seine Brüder zu herr-
 schen, zufallen werde. Das war auch die Ursach,
 warum er seinem Erstgebornen schon im 12ten
 Jahr ein Weib beylegte, und da dieser plötzlich
 an ihrer Seite weggerissen wurde, eben dieses
 Weib, die Thamar, dem andern Sohn, auch im
 12ten Jahr, zu dem Ende antrauete, damit er dem
 ersten Samen erwecken mögte. Und da auch die-
 ser gehling hinstarb, so versprach er aus gleichem
 Grunde, der Thamar, daß er solche dem dritten
 Sohn Schela geben wollte. Also wurde die Tha-
 mar zweymal in betrübteten Witwenstand, gesetzt,
 und da sie auch auf den dritten Sohn noch ein
 paar Jahre vergebens wartete, so bekam sie den-
 selben nicht. Sie fiel darüber in Verzweiflung;
 und da sie wohl vermuthen konte, daß sie so leicht
 kein Fremder ehelichen würde, weil sie dreyimal
 unglücklich gewesen; so verleitete sie den Schwie-
 ger Vater Juda selbst auf dem Wege, daß er sie
 beschliefe. Juda sahe, daß er mit seinen Söhnen
 unglücklich war, und sein Geschlecht nicht auf sol-
 che Art vermehret werden könne; er entschloß sich
 daher noch ein Neben Weib oder so genannte
 Concubine bezulegen, dergleichen auch Abra-
 ham hatte. Er nahete sich auf dem Weg zu ihr,
 er dachte, es wäre eine verlassene Weibs Person,
 die keinem Herrn und keinem Mann zugehöre, und
 die sich zur Magd und Concubine dinge lasse.
 Daher gieng er mit ihr ein ordentliches Bedinge
 ein, das war so viel, als er wolle sie zur Magd,
 zum

zum Neben-Weibe annehmen. Wie es aber am Ende kund worden, daß es seine Schnur selbst gewesen, so erkannte er sie nicht mehr als sein Weib. Daraus erhellet zur Gnüge, daß Juda eine natürliche Scheu und Furcht vor dergleichen Ehen allerdings in seinem Gemütze geheget, und die That also nicht als eine Blut-Schande anzusehen war, weil er sie als eine unbekante und fremde Person beschaffen. Gott hat auch darüber keinen besondern Zorn mercken lassen; ausgenommen daß dergleichen eheliche Vermischung wie insgemein geschieht, ohne Unglück und Unfälle nicht abgegangen. Denn einer von den Zwillingen mußte gleichsam büßen; der Serah der zuerst seine Hand aus Mutterleibe ausstreckte, verlor die Erstgeburt, und hatte in seiner Nachkommenschaft große Unglücks-Fälle, wiewohl er auch mit andern Vorzügen wieder beglückt wurde, wie ich oben erwiesen. Demnach kan auch dieses Exempel der Blutschande Judä den Nachkommen nicht zum Behuf und Nachahmung dienen. Denn wenn auch das levitische Gesetz von verbotenen Graden zu den Zeiten Judä schon seine Kraft und Gültigkeit gehabt hätte; so müste man doch diesen Fall, als was besonderes, davon ausnehmen. Wie überhaupt keine Regel leicht gefunden wird, die nicht ihre Ausnahme hat. Um so mehr, da die levitischen Gesetze insgemein von keiner unveränderlichen Nothwendigkeit sind. Sehen Sie, mein Freund, wie weislich Gott gehandelt, daß er durch seine levitischen Gesetze dergleichen Unordnungen und bösen Sitten zu wehren gesucht hat. Ich könnte ihnen

ihnen noch mehr solche Satzungen vorlegen. Die Ehe Jacobs mit zwey Schwestern hätte großes Aergernis unter dem Volck anrichten können; indem sich ein jeder auf diesen heiligen Vater beruffen dürfte, wenn er aus einem Hause zwey auch wohl drey Schwestern sich zur Ehe beylegte. Darum hat Gott davor gesorgt, daß durch ein Verbot diesen Unordnungen Einhalt geschehe. Denn eine solche Ehe bringt üble Folgen. Zwey Weiber neben einander hatten ordentlich, wie man bey den Alt-Vätern siehet, nicht gleiche Ehre, gleichen Rang, gleiches Recht und gleiche Liebe. Sondern eine wurde geringer geachtet als die andere; eine war die Geehrte, die Angesehnste, die Frau; die andere die Magd, die Concubine, das Aferweib; welche mit ihren Kindern, nicht die Rechte und Ehren der ersten Frau besaßen. Gesezt nun, daß es zwey Schwestern sind, so hat eine soviel, Ehre, Recht und Ansehen als die andere, keine will der andern weichen und nachgeben; die Kinder der einen sind so gut geachtet als die Kinder der andern. Und es ist doch nicht wohl möglich, daß der Mann beyde gleich lieb haben kan. Diese ungleiche Liebe muß nothwendig Haß, Neid, Feindschaft, und daher ferner Zanc, Streit und Verfolgung erwecken. Man erkennt dieses aus der Ehe Jacobs, der doch ein heiliger und frommer Mann war: gleichwohl konte er die zwey Schwestern nicht auf gleiche Art lieb haben. Rachel war die Geliebte; Lea die Gehastte. Und die Erzählung lehrt uns, daß diese zwey Schwestern sich gar nicht miteinander vertragen können. Es

bleibt auch gar leicht Streitigkeit wegen der Erstgeburt und der Erbschaft. Die Kinder der Geliebten werden oft von dem Vater den andern vorgezogen, und das erweckt bey den andern Verdruss. Wie weislich hat demnach Gott gehandelt, daß er durch das Levitische Gesetz diese ungleichen Ehen verhindert: das Verbot lautet also: du sollst kein Weib neben ihrer Schwester oder nicht zwey Schwestern auf einmal nehmen, nemlich als ein Par zusammen, daß du ihre Blöße neben ihr aufdecken wolltest, so lange sie (nemlich die erste Schwester) noch lebt. Das Exempel der Ehe Jacobs, welches diesem Gesetz entgegen steht, läßt sich vollkommen rechtfertigen. Er hatte sich nur eine einzige Geliebte erwählet, und 7 Jahr um sie gedienet. Da nun die Zeit kam, daß man ihm solche beylegen sollte, betrog ihn der falsche Laban, und führte ihn des Nachts die blödsichtige Lea zu, daß Jacob sie als sein Weib beschlief ohne es zu mercken. Man sollte fast an dieser Geschichte zweifeln. Wird denn Jacob so dumm gewesen seyn und den Handel nicht gemerckt haben? Ich antworte: die Liebe Jacobs gegen die Rahel war über die massen groß, und da sie 7 Jahr die Sehnsucht zur Gefehtin hatte, wurde sie zuletzt so brünstig, daß sie ihn bey nahe blind machte: Denn vor brennender Begierde seine Rahel zu umarmen, bekam er die Lea in seinen Schooß, und weil sich diese ohnsehlbar listig verstellte, und das Wesen der Rahel angenommen hatte; war es desto leichter den Jacob in dieser Nacht zu betrügen. Er beschlief also die Lea nicht anders, als wenn es die

die

die Rachel wäre. Mithin wurde sie ohne sein Wissen und Willen seine Frau. Gleichwol konnte er sein Recht auf die Rachel nicht fahren lassen; Denner hatte 7. Jahr die härteste Knechtschaft um dieselbe ausgestanden. Also musste ihm diese nothwendig auch beygelegt werden. Und damit ihm desto weniger Vorwurf mögte gemacht werden, ließ er sich, wider alles Recht und Billigkeit, gefallen, noch 7. andere Jahre die Knechtschaft zu tragen, mithin hat er seine zwey Weiber durch einen sauren Dienst erworben. Diese Ehe kan demnach niemand zum Anstoß und bösem Exempel dienen. Denn es wird sich so leicht keiner in die Umstände begeben, darinnen Jacob gestanden. Wir finden auch nicht, daß Gott über diesen Patriarchen um deswillen einen Zorn geäußert, und ihn wegen der doppelten Ehe zweyer Schwestern vor strafbar erkannt. Vielmehr hat er diesen Zufall zu einem guten Endzweck geleitet, und beyde Ehen überschwenglich gesegnet, ja gewisser Massen dieselben zu einem geheimen Vorbild gemacht.

Theocritus.

Sie haben mich, mein werther Sopbron, in ein Feld geführt, darinnen ich mich weit umsehen, und meinen Geist belustigen könnte, wenn es unsere Zeit litte. Sie wissen, welchen grossen Schwierigkeiten diese mosaischen Gesetze von verbotenen Graden unterworfen sind, und wie viel Streitigkeiten man darinnen erhoben hat, dergestalt, daß die Meinungen noch bis iezo getheilt und noch nicht gänzlich beygelegt sind. Das wichtigste

tigste Gesetz ist dieses, welches sie vorher berührt haben, nemlich von der Ehe zweyer Schwestern. So wie sie es auslegen, wäre es also nur davon zu verstehen, daß ein Mann nicht zwey leibliche Schwestern zugleich nebeneinander, da beyde noch am Leben sind, heyrathen soll. Die Sache hat allerdings ihren Grund; und wenn man die Worte genau ansiehet, können sie diesen Verstand gar wohl leiden. Der Zusammenhang mit den vorhergehenden Gesetzen und Aussprüchen, stimmt auch damit überein. Denn jene gehen alle dahin, daß man in nächsten Graden mit den Bluts-Freunden sich nicht verehlichen solle. Wenn aber jemand ein Weib hat, und gehet hin, und beschläßt auch die leibliche Schwester des Weibes, so ist es anzusehen, als wenn er seine eigene Schande, seine eigene Blöße aufdecke. Denn er ist mit der ersten Schwester als seinem Weib, ein Fleisch. Folglich wenn er die andere Schwester sich auch beyleget, so deckt er in der That seine Blöße auf, wie Moses redet. Gesezt aber, daß sein Weib stirbet, so hört alle ehliche Verbindung mit derselben auf, und sie sterben einander ab, wie Paulus redet. Es kan angesehen werden, als sey er ohne Weib, als sey er ledig, frey und los. Mit hin, wenn dieser Mann hingehet und ehelichet die andere Schwester, die noch lebet; so kan es eigentlich nicht mehr als eine Blut-Schande angesehen werden. Denn der Mann decket ja nicht seine Blöße auf, weil sein Weib (das ist, wie Moses redet seine Blöße) die erste Schwester ihm abgestorben, und er mit der Todten keine gültige Verhältniß

hältniß und Verbindlichkeit mehr hat. Darum
 setzt Moses mit fleiß diese Bedingung hinzu ; der
 Mann soll nicht die andere Schwester annoch zu der
 ersten nehmen, und ihre Blöße neben jener auf-
 decken, NB. so lang sie die erste Schwester noch am
 leben. Folglich räumt er ein, daß, wenn die eine
 Schwester gestorben, dieser Grund der Verbind-
 lichkeit und des Verbots wegfalle; wenigstens,
 daß es nicht unter die Blutschande (oder Aufdes-
 ckung seiner eigene Blöße) mehr zu rechnen
 sey. Daß die Rede von zweyen leiblichen Schwe-
 stern sey, erhellet auch daher, weil die Verbin-
 dung des vorhergehenden Verses, worinnen ein
 ähnlicher Fall stehet, dieses erfordert. Du sollst
 nicht ein Weib und zugleich ihre Tochter neh-
 men. Nun fährt er fort, in der Aehnlichkeit:
 Auch sollst du nicht ein Weib und zugleich ihre
 Schwester (das ist ihre leibliche Schwester) neh-
 men. Denn es ist in beyden Gesetzen gleicher
 Grund der Auslegung vorhanden. Wie man in
 den nächstvorhergehenden die leibliche Tochter
 des Weibes verstehen muß, so ist auch hier in den
 darauf folgenden die leibliche Schwester des
 Weibes gemeinet. Ich sehe die höchste Billigkeit
 dieser Erklärung; und bin bey mir von der Rich-
 tigkeit ihrer Gedancken vollkommen überzeuget.
 Man mag auf Seiten der Gelehrten darüber strei-
 ten, wie man will, so werde ich mich dadurch nicht
 irre machen lassen; Um so mehr, da dieses Ver-
 bote des weisesten Gesetzgebers sind. Von denen
 erwartet man billig die Deutlichkeit im Wort-Ver-
 stand. Mithin muß man die Worte und Ne-
 deys

dens Arten in ihrer ersten natürlichen und eigentlichen Bedeutung nehmen, und ohne Noth nicht davon abweichen. Allein diesen Zweifel hege ich noch hierbey: Ob in diesem Gesetz nicht die Vielweiberey verboten sey? Ich will darüber, ihre Meynung anhören.

Sophronimus.

Die natürlichste, die erste und beste Erklärung ist ohnstreitig diejenige, die ich oben gegeben, und die sie, mein Freund, noch weiter bestätiget haben. Daß die Rede nemlich von der Ehe mit zwey leiblichen Schwestern sey. Allein ich will ihnen jetzt auf ihr Begehren, zeigen, daß man diß Verbot im weitläufigen Verstand auch von der so genannten Digamie oder Ehe zweyer Weiber, die eben keine leibliche Schwestern sind, verstehen könne. Die Gründe, die mich dazu bewegen, sind mancherley, und einige darunter von grosser Wichtigkeit. Denn einmal redet der weiseste Gesetzgeber allhier in der größten Kürze, und saget mit wenigen Worten sehr vieles. Er richtet daher die Gesetze so ein, daß sie einen fruchtbaren Verstand haben, und auf mehr als einen Fall gedeutet werden können. Es ist in einem Gesetz bisweilen nur ein gewisser Fall oder Art genennt, und man muß auch den andern, der ihm ähnlich und gleich ist, aber der einerley Grund hat, darunter mit verstehen. Z. E. Du sollst die Blöße deines Vaters und Mutters nicht aufdecken. Das muß man nicht nur von dem nächsten Vater und Mutter verstehen; sondern auch von dem Gros-Vater und Gros-Mutter,

ter. Niemand darf also seine Gros-Mutter beschaffen, welcher Fall aber nicht leicht zu vermuthen und daher nicht so natürlich ist, als der erste. Wenn hingegen ein gewisses Haupt-Wort im eingeschräncktem Verstand und nicht weilkäufigt soll genommen werden, so ist in dem Gesetz die Bedingung mit allem Fleiß hinzugehan. Z. E. du sollst die Blöße deiner Schwester nicht aufdecken. Das hätte man auf alle Stief-Schwestern und Aelter-Schwestern deuten können. Darum ist ausdrücklich der Zusatz gemacht: Die Blöße deiner Schwester, die von einem Vater oder von einer Mutter mit dir gezeuget ist, in oder ausser dem Hause. Denn von der Stief-Schwester ist in dem 11ten Vers ein besonderes Verbot zu finden. Wir wollen diesen Grundsatz auf das Verbot anwenden, darüber wir hier streiten. Die Worte lauten also: auch sollst du nicht ein Weib neben ihrer Schwester nehmen. Weil demnach in diesem wichtigen Gesetz gar keine ausdrückliche Einschränkung des Wortes, Schwester vorkommt; so darf man dasselbe allerdings, wie in einigen andern Verbotten, die vorher stehen, zugleich im weitem Verstand annehmen, so, daß es zwar die leibliche Schwester, vornehmlich bedeute; aber auch ein anderes Weib, das den Nahmen der Schwester, führen kan, davon nicht ausschliesse. Und das bestätigt der gebrauchte Ausdruck selbst. Denn wenn ich nach der heiligen Grundsprache sage: das Weib mit seiner Schwester, so ist das öfters so viel; als eine mit der andern, beyde. Damit will man nicht

nicht zwey leibliche, von einer Mutter gezeugte, sondern auch bisweilen nur zwey ähnliche, von einerley Art, Geschlecht, Stand und Beschaffenheit, anzeigen. Demnach ist der Sinn dieses Verbots auch folgender. Du sollst nicht noch ein Weib neben der andern, oder zwey zugleich nehmen. Michin ist die eigentliche so genannte Digamie hier verboten; wenn man zwey Weiber auf einmal sich beyleget, so daß eine so viel Recht an dem Mann und an seiner Ehre hat, als die andere, diese kan man nach der Redens-Art der Schrift, auch Schwestern nennen: denn sie sind durch den Mann mitelinander verbunden, als zwey Töchter, zwey Kinder, welchen Nahmen auch die Eheweiber führen; sie sind ferner einander gleich an Rechten, an Stand, an Ehre und Ansehen. Die Weisheit Gottes sahe vorher, daß solche Ehen insgemein keine gute Folgen haben. Denn es sind eben die Gründe allhier gültig, welche oben von der Ehe zweyer leiblichen Schwestern angeführt werden. Sie erregt Neid, Haß, Feindschaft, Zanck und Streit; weil der Mann nicht wohl beyde gleich lieb haben kan. Eine ist immer die Geehrteste, die Angesehteste, Liebste, und unter den Kindern giebt es auch manche Gelegenheit zum Streit und Uneinigkeit. Daß diese Gedancken ihre Nichtigkeit haben, läßt sich so gar aus dem göttlichen Gesetz abnehmen, welches 5. B. Mos. 21. 15. zu finden: Wenn ein Mann zwey Weiber hat, die eine ist die Geliebte und die andere die Gehäßte, 10. Doch trifft das nicht immer zu. Denn er kan sie alle beyde lieb-

Liebhaben; aber es ist die Liebe gegen beyde nicht immer gleich. Demnach ist die Bigamie oder Ehe mit zwey Weibern die sich gegen einander verhalten wie zwey Schwestern, aus weiser Absicht hier verboten. Doch hat man den Fall nicht mit unter dis Gesetz zuziehen; wenn ein Mann neben seiner rechten Frau, welche die Hausföhre, die Frau schlechthin genennt wird, sich aus gewissen Ursachen ein Neben-Weib, eine Magd als Concubine beysetzte; die anzusehen, als sey sie ausser dem Hause, die nicht die Rechte des Hauses wie die vornehme Frau genießt, die nicht gleiches Ansehen, Ehre und Antheil an dem Mann und seinen Vorzügen hat, wie die andere, die entweder besonders wohnen muß, oder, wo sie in eben dem Haus ist, wie die Magd der ersten gehalten wird, und ihre Kinder auf jener ihren Schooß zeuget. Wie Abraham und Jacob sich solche Neben-Weiber beylegten. Solche Ehen hat das Gesetz Moses nicht ausdrücklich, verboten, sondern sie wurden unter den Israeliten geduldet, und die öffentlichen Richter stülle oder die auf Moses Stul sassen, und die strittigen Fälle entschieden, haben manchmal dergleichen Ehen übersehen. Sie geschahen aus verschiedenen Gründen, manchmal thaten sie solches aus dringenden Ursachen. Die Sara war bis in das 90. Jahr unfruchtbar und allem natürlichen Ansehen nach konnte man nicht mehr hoffen, daß sie gebären würde. Gleichwol hatten beyde ein göttliches und brünstiges Verlangen nach den verheißenen Saamen, womit sie gesegnet wurden. Darum legte sich Abraham auf Einwilligung der

Sara

Sara ihrer Magd bey, und die Kinder die er aus ihr zeugte, wurden vor Kinder der Sara geachtet, welche sie auf ihren Schooß gezeuget. Abraham that es nicht aus fleischlicher Wollust, sondern aus frommer und heiliger Absicht, und mit Einwilligung der rechten Frau. Die Ehe Jacobs mit seinen Neben-Weibern der Bilha und Silpa lassen sich ebenfalls aus angeführtem Grund mit rechtfertigen. Von dem Juda habe ich oben ein gleiches Exempel bengebracht. Ueberhaupt muß man merken, daß wenn jemand von den Kindern Israel mehr als ein Weib gehabt, solches deswegen geschehen, damit sie ihr abnehmendes Geschlecht, wieder vermehren, in Aufnahme und Ansehen bringen möchten. Denn sie waren über die Massen sorgfältig, zu verhüten, daß ihre Stämme, ihre Familien und Geschlechter nicht ausgehen mögten. Darum haben sie sich öfters im Fall der Noth mehr Weiber bengelegt. Ich finde so gar, daß der Hohepriester Jozada, dem königlichen Prinzen aus dem Hause Juda, zwey Weiber zugleich bengelegt habe. Die Absicht war, daß er viel Söhne und Töchter zeugen mögte, weil die gottlose Königin Athalia allen übrigen Saamen und Kinder des königlichen Hauses umgebracht hatte. Nithin war Gefahr vorhanden, daß des Königs-Stamm ausgehen mögte, welchem doch das Scepter verlehren ward. Darum gab der Hohepriester in noch jungen Jahren diesem Prinzen, der im 7den Jahr schon zum Könige ernennet wurde, und unter der Aufsicht des Hohenpriesters mit stunde, zwey Weiber, damit er sich bald Erben erweckte. Nun scheint

scheint es zwar, daß diese Handlung dem oben angeführten levitischen Gesetz widerspräche. Allein ich habe oben schon die Auslegung gemacht, daß dasselbe im eigentlichen und strengen Verstand von 2. leiblichen Schwestern, aber im uneigentlichen und weitern Verstand von zwey andern Weibern, die sich gegen einander wie Schwestern verhalten, zu verstehen sey. Folglich darf man das Gesetz nach der letzten Auslegung nicht so strenge als nach der ersten verstehen. Und überhaupt sind die levitischen Gesetze zum theil von keiner so strengen Nothwendigkeit, daß man nicht in gewissen Fällen eine Ausnahme machen könnte. Diese läßt sich bey der Ehe des angeführten Prinzens anbringen. Denn sie hatte blos zum Zweck, die baldige und gewisse Vermehrung seines Geschlechts. Daß Joadä der Hohepriester nicht wider den göttlichen Befehl gehandelt, oder doch seinen Unwillen sich nicht dadurch zugezogen, erhellet daher, weil ihn der Geist Gottes selbst das Zeugnis der Treue und Gottesfurcht bengelegt, die er in seinem ganzen Leben bewiesen. Hätte nun diese That Joadä dem Herrn misfallen, so würde er solche nicht ohne Ahndung verbey gelassen haben. Man kan auch noch dieses merken, daß bey den hohen und gewaltigen Familien, in königlichen fürstlichen und andern mächtigen Häusern öfters dergleichen Fälle vorkommen, daß man zwey, auch wohl noch mehr Weiber sich ehlich beplegte, weil sie vor andern darauf bedacht waren, ihr ansehnliches Stammhaus, ihr Geschlecht und ihre Macht zu vermehren, und immer grösser zumachen. Denn das war eine Ehre
in

in Israel, ein gesegnetes Geschlecht vom HErrn zu heissen, welches viele Kinder und Enckel zehlen konnte. Ich habe von David oben weitläufig erzehlet, daß er viele Weiber gehabt; einer aber unter denselben der Bathseba blieb der Vorzug, daß sie als die königliche Frau angesehen, und ihr Sohn zum Nachfolger erwehlet wurde. Der HErr gab ihm auch viele Kinder. Und überhaupt hatten die Könige Juda diese Sitte, daß viele derselben sich mehr als ein Weib beylegten, und viel Söhne und Töchter zeigten, damit es niemals an Nachfolgern fehlen mögte, weil die königlichen Erben leicht der Gefahr unterworffen sind, daß man ihnen nach dem Leben stelle. In diesem Verstand muß man die Worte nehmen, wenn gesagt wird, daß Moses diese Abweichung von der ersten Ehe Adams, bey den Juden erlaubt oder geduldet. Das ist, man hat in den geistlichen Nichtigplätzen, solche Fälle zumal bey den mächtigen und vornehmen Häusern nicht vor strafbar angesehen, sondern als Mittel zu Aufrechthaltung der Häuser, zu Erhaltung der Stämme und Vermehrung der Geschlechter Israels gelten lassen.

Theocritus

Sie haben, werther Sophron, mein Gemüth von vielen Zweifeln befreiet, die ich in diesem Punct von den verschiedenen Ehe-Fällen noch bey mir geheget. Ich will iht auf einige andere Dinge meine Gedancken richten. Bey den leuitischen Anordnungen von Opfern, habe ich hie und da einige Bedencken gefunden. Die Kinder Aaron oder die Prie-

Priester mußten 3. Exemp. nach dem 3. B. Mos. 1. 6. dem Kind oder Schaaf, welches zum Brand-Opfer geordnet war, das Fell abziehen, und das Fleisch in Stücken zerlegen, in welcher Handwercks-Kunst sie besonders unterrichtet waren. Dagegen lese ich in dem 2. Buch der Chronica 35, 11. daß bey dem berühmten Osterfest, welches zu den Zeiten des frommen Königs Josia gehalten wurde, die Leviten diese Handlung auf sich gehabt haben. Die Leviten waren aber nicht nur von den Priestern unterschieden; sondern sie hatten auch getheilte Bedienungen, und es war von Mose scharf geboten, daß die Leviten nicht in das Amt der Priester Eingriffe thun sollten.

Sophonimus.

Sie müssen, mein Freund, einen Unterschied zwischen den wesentlichen und zufälligen Werken des priesterlichen Amtes zugeben. Das Opfer auf den Altar zulegen, zu verbrennen, vor dem Altar zu segnen und zu beten, ic. war niemand anders als einen Priester, einem aus dem Geschlecht Aarons eigen. Aber die Zubereitung, Schlachtung, und Zerlegung des Opfers, waren solche Werke, die im benötigten Fall auch ein anderer, der kein Priester war, auf sich nehmen konnte. Sehen sie, mein Freund die Zeiten des Oster-Festes an, davon sie Erwähnung gethan. Es war der Gottesdienst sehr verfallen. Es fehlte an Priestern; und wenn auch noch einige vorhanden waren, so schickten sie sich wohl nicht einmal dazu. Denn in so langen Zeiten wurde dem

Jenckels Beyt. III. St. 3 Herr

HErrn nicht nach den mosaischen Rechten geopfert. Unwissenheit und Blindheit herrschte mit Macht unter den Priestern, daß einige nicht einmal das Gesetzbuch lesen konnten. Aber die Anzahl der Leviten war allzeit grösser, und es sind unter ihnen von Zeit zu Zeit die geschicktesten Leute gefunden worden. Das Oster-Fest welches der König Josia feyerte, war so herrlich, so ansehnlich und weiträufig, daß seines gleichen vor und nach ihm nicht gefeyret wurde. Viele tausend Stück von der grossen und kleinen Heerde wurden zugerichtet und auf den Altar gebracht. Daher war es nicht anders möglich, als daß die Priester einen Theil ihrer geringen und Neben-Handlungen den Leviten überlassen mußten. Dis ist also ein ausserordentlicher Fall, welcher das mosaische Gesetz nicht aufhebet, sondern nur eine nöthige Einschränkung demselben giebr.

Theocritus.

Es kömmt mir im 2. Cap. des 3. B. Mos. v. 1. noch ein Bedenken vor: Das Opfer heist es, das aus Semmel-Mehl bestehet, soll mit Del und Weyhrauch vermenger werden. Und weiter unten im 5. Cap. v. 11. wird geboten, daß man kein Del und Weyhrauch darunter thun soll. Das ist ein offenbarer Widerspruch.

Sophronimus.

Der Unterschied liegt in dem Opfer selbst. Das erste, welches Del und Weyhrauch erfordert, ist ein freywilliges Opfer, eine Freuden-Gabe, das man

man aus einem guten Gelübde des Hertzens, Gott dar bringet. Und da war das Del mit Fleiß geordnet. Denn das ist ein Sinnbild der Freude des Geistes, der Erquickung, des angenehmen Vergnügens. Der Wehrauch aber ist ein Zeichen des guten Geruchs, und des Wohlgefallens, den ein solches Opfer vor Gott hatte. Das andere Opfer, welches kein Del und Wehrauch zuläßt, ist ein Sünd- und Schuld-Opfer, und da solte man kein Del brauchen. Denn dis Opfer erfordert vielmehr Reue, Leid, Zerknirschung des Geistes, Traurigkeit, als ein freudiges Herz, das mit Danck und Frölichkeit erfüllet ist. Sie sehen mein Freund, nur aus diesem kleinen Stück des Levitischen Opfer-Besens, wie weise und vernünftig derselbe auch in den geringsten Umständen eingerichtet war, daß man überall, wenn man nur etwas nachforschen will, den Grund davon anzeigen kan.

Theocritus.

Ich bin einmahl mit meinen Betrachtungen über die Gesetze vom Opfer kommen. Es ist mir daran gelegen, daß ich einige derselben etwas genauer erkennen, und die Gründe derselben einsehen möge. Bey Gott ist Weisheit und Ordnung in allen was er thut und sezet. Auch die geringsten Umstände haben ihre gerechtesten Absichten und ihre vernünftigen Ursachen. So serne ich ihn als einen strengen Gesetzgeber ansehe, der Zug und Macht hat, seinen Geschöpfen Regeln und Gesetze zugeben, ist er nicht verbunden, die

Gründe, die ihn dazu bewogen und sein geheimes Absehen überal anzuzeigen. Es ist schon genug, wenn er sagt: Ich der HErr, der Jehova, das ist mein Wille, das solt ihr thun. Der Mensch darf hierbey nicht viel grübeln; doch ist es nicht verboten, sich um deutliche und gründliche Einsichten in die Gesetze zu bekümmern. Ich erwarte von ihnen, mein Freund, noch in diesem Stück eine genaue Belehrung.

Sophronimus.

Es würde zu weitläufig werden, wenn ich alle Umstände der levitischen Gebräuche untersuchen wollte. Indes haben sie recht, mein Freund, daß sie dieses von den Gesetzen behaupten, es sey alles weislich und nach vernünftigen Absichten geordnet. Wir wollen gleich bey den ersten Anordnungen, die wir im 1. B. Mos. 1. lesen, stehen bleiben. Das was dem HErrn geopfert wurde, mußte ihm nahe gelegt werden. Davon es auch seinen Nahmen hat. Denn einmal solte es anzeigen daß wir, die wir ferne und von Gott durch die Sünde getrennt waren, nunmehr durch das Versöhnopffer und Blut, Kraft der dadurch vorgebildeten Versöhnung Christi, Gott wieder nahe, ja seine Bluts-Verwandren, seine Freunde worden sind. Derjenige, der es brachte, mußte sich dem Altar und dem Weyh. Priester nähern und hinzutreten. Es wurde in die Mitte auf den Altar und Tisch des HErrn gelegt. Es mußte nahe vor den HErrn kommen, das ist, auf den Altar Gottes, der im innern Tempel gegen dem M.

Allerheiligsten, worinnen der Herr wohnete, stumme, das es gleichsam vor seinen Augen, und zu seinem göttlichen Wohlgefallen lag. Das Opfer ist vom Vieh oder Behemah, von vierfüßigen ordentlich genommen worden. Dis hat seinen Nahmen davon, daß es stumm, ohne Verstand und Rede, und eine bleckende und vernehmliche Stimme hat. Das war ein Vorbild auf das rechte Opfer Christi, welcher in seinem Leiden, auch mit dem Vieh verglichen wird; denn er verstummete, und war wie einer, der keine Rede, keinen Verstand und Antwort in seinem Munde hat. Das deutete auf den sündigen Menschen, vor dessen Schuld er büßete, welcher im Gerichte Gottes auch nicht antworten, sondern wie ein Vieh verstummen mußte. Es zeigte zugleich den Stand der Knechtschaft an, in welchen sich Christus zum Opfer darstellte. Denn das Vieh ist zur Slaverny und Knechtschaft gehohren, und gehet ins Verderben, oder ist dazu da, daß es endlich umgebracht werde. Dazu ward vom großen das Hornvieh oder Rind erwehlt; vom kleinen aber die Schaaf und Ziegen. Das geschah nicht ohne Ursach. Roth und weis sind die zwey Haupt-Farben, welche Christo bengelegt werden. Roth, deutet auf sein Blut, auf seine versprigte Lebens-Kraft, auf sein Leiden, auf sein Purpur-Kleid; weis aber ist das Bild seiner Unschuld, Heiligkeit und Gerechtigkeit. Das Hornvieh oder Rind ist dasjenige, welches das Joch trägt, und zur Knechtschaft gebraucht wird. Das gieng auf die schwere Knechtschaft Christi, welche ihm

ihm auch als ein Joch aufgelegt war. Das beste Opfer nahm man vom Kind, das schöne, erhabene und glänzende Hörner hatte, welche ein Bild der Stärke und Macht sind. Und so wird Christo bisweilen auch ein erhöhtes Horn beigelegt; das ist, seine Macht und Gewalt, sein Glanz und Herrlichkeit, sein königliches Ansehen. Sonderlich sind bey diesem Opfer die vielen und mancherley Eingeweyde und das Fett der Nieren merckwürdig. Das hatte sein Absehen auf die brünstige Erbarmung und Liebe Christi, die ihn eben mit antrieb, seinen Leib zu einem Opfer darzustellen. Von der kleinen Heerde ward vornemlich das Schaaf, das Lamm, erwehlet. Und da deutete die weiße Wolle auf die reine Unschuld, auf das weiche, gütige und sanftmüthige Wesen Christi. Und das Lamm hat vor andern schöne Eigenschaften, welche hier in die Vergleichung kommen, daß es gedultig, leidend, stille, verträglich ist, und vor seinem Scherer, verstummet; daß es zahm, gehorsam und der Stimme seines Führers folget, daß es endlich zur Schlacht-Banc geführet, da erwürget, und als ein Feuer-Opfer gehalten wird. Das Opfer mußte ein Männlein und nicht vom weiblichen Geschlecht seyn: Denn es war ein Vorbild auf Christum, welcher nicht das Bild des Weibes, sondern des Mannes an sich genommen, gleichwie die Engel, welche das Bild der Herrlichkeit Gottes an sich tragen, nicht in weiblicher, sondern in männlicher Gestalt erscheinen. Der Mann ist das Haupt des Weibes, nicht aber das Weib, das Haupt des Man-

Mannes. Der Mann aber ist die Ehre Gottes, und nach seinem Bild erschaffen. Der Mann ist das edlere Theil, das stärkere vom menschlichen Geschlecht; das Weib aber das schwächere Werkzeug. Darum mußte auch jenes und nicht dieses das Vorbild Christi, im Opfer werden. Und Christus als der Knecht und Diener ist anzusehen als der andere Adam, das Haupt seiner Gemeinde und der Vater aller geistlichen Kinder. Es mußte ferner das Opfer ohne Fehl seyn, keine natürliche Gebrechen, weder im innerlichen noch äußerlichen haben. Denn Christus das Gegenbild, war heilig, gerecht, unschuldig, der vollkommenste und allerschönste unter den Menschen-Kindern, abgefondert von Sündern; Denn wie hätte sonst Gott das Opfer seines Leibes vor göltig ansehen und dadurch versöhnt werden können. Das Hauptopfer war das Brandopfer. Es hatte einen doppelten Grund der Benennung. Einmal daher, daß es auf den Altar, auf das Holz und Feuer geleyet wurde. Und also von der Erhöhung. Hernach davon, daß es ein Schuldopfer sey, welches nicht für leichte Fehler und Sünden, sondern um schwerer Verbrechen, Laster und Sünden willen gebracht werden mußte. Und das hatte sein Absehen auf das rechte Opfer Christi, welcher seinen Leib auf dem Holz erhöhen, martern, kreuzigen, und gleichsam im Feuer des göttlichen Zorns brennen lassen. Er war auf das Holz geleyt, ja gar angenagelt, und das nicht um geringer Schulden willen, sondern die ganze Last und unendliche Schwere der Sünden aller Menschen

schen zu versöhnen. Christus ist statt aller Menschen zur Sünde gemacht worden. Darum ist er mit Recht das rechte Schuldopfer und Brandopfer; weil das Feuer des brennenden Zorns Gottes, seinen heiligen Leib und alle Kraft des Lebens verzehrt hat. Das Schuldopfer wurde vor die Thür der Stiftshütte und also an den Ort der heiligen Stätte gebracht. Das sollte anzeigen, daß Christus in der Stadt und an dem Ort, wo Gott sein Feuer und Heerd hatte, zum Opfer dargestellt werden mußte. Und diejenige, welche Gott im neuen Bund ihre geistlichen Opfer bringen, sind verbunden, solche an der heiligen Stätte zu bringen, oder sonst gen Himmel der heiligen Wohnung Gottes zu richten. Hernach mußte man das Opfer ausser der Hütte um den Eingang erst darstellen und der Priester mußte es durchforschen und prüfen, ob es ein Gott wohlgefälliges Opfer sey, das ohne Fehl und Wandel. Eben so wurde Christus zu erst ausser Jerusalem offenbar, er gieng erst in den Städten Galiläens gleichsam durch die göttliche Prüfung, legte seine Proben vor der Welt ab, bekam von Johanne das Zeugniß, daß er das rechte unschuldige Opfer - Lamm sey, welches der ganzen Welt Sünde trage. Als denn wurde er am Ende, an der Stätte des Heiligthums, in Jerusalem zum Opfer aufgestellt und erwürgt. Der Priester mußte dem dargestellten Opfervieh die Hand auf das Haupt legen. Damit sonderte er es vom Gemeinen ab und weyhete es dem Herrn als heilig; er legte gleichsam auf das Opfer die Schuld dessen der es darbrachte und bekannte

kannte

Kannte über demselben die Uebertretung des Sünders. Das geschah auch mit Christo. Johannes der Sohn des Priesters und Prophet, stellte Jesum als einen, vor allem Volck, Abgebildeten, als das rechte Opfer-Lamm, dar, legte gleichsam die Hand bey seiner Taufe auf ihn; und zeugete Siehe, das ist Gottes Lamm u. d. d. Heil. Geist, welcher sonst auch die Hand Gottes genennet wird, kam über ihn, und heiligte ihn zu einem auserwählten Opfer. Zum Schuld-Opfer wurde ein junges Rind oder Stier genommen. Der röthliche Stier ist sonst ein Bild der Menschheit; daß es ein junger war, oder wie es eigentlich heist; Ein Sohn des Kindes, diß hatte im Vorbild auf Christum sein Absehen dahin, daß er den Nahmen des Menschen Sohns geführt, der in seinen jugendlichen besten Jahren geopfert wurde. Der Stier mußte hierauf gar geschlachtet werden. Das zeigt die Tödrung und Erwürgung des wahren Opfers Christi an. Die Priester nahmen das Blut und sprengeten es auf dem Altar herum. Das hatte die Absicht, daß alles was der Mensch Gott als eine Gabe darbringen, weihen und opfern wil, ja er selbst, erst mit dem Versöhn-Blut Christi müsse gereinigt werden. Aller innerlicher Gottesdienst des Gebetes, Dankes und Lobes, der auf dem Altar des Herzens Gott dargebracht wird, muß geheiligt und auf das Versöhnungs-Blut Christi gegründet seyn. Selbst das unreine Herz als ein Altar, soll durch dis Opfer-Blut Christi rein werden. Der Priester mußte das Brand-Opfer geschickt in seine Theile zerlegen; als

Haupt, Brust, Eingeweide. Das Haupt und das Fett von Nieren wurde auf das Feuer des Altars gelegt, und gieng also durch das Feuer. Das Eingeweide und die Schenkel wurden mit Wasser abgewaschen. Dis zielte dahin, daß alles, was in dem Menschen unrein war, durch das Feuer-Opfer Christi gereiniget werde. Das Haupt bis auf die Fuß-Solen ist an dem Menschen durch die Sünde, durch und durch verwundet und krank; seine Nieren, oder seine verborgenen Begierden, seine Neigungen sind verdorben und besleckt; Christus ist an seiner statt dem göttlichen Zorn-Feuer ausgesetzt und aufgeopfert worden, damit das Inwendige des Menschen das voller Unreinigkeit war, geheiligt würde. Das Eingeweide und Schenkel mußten im Wasser abgewaschen werden. Denn diese sind vor andern Theilen des Menschen mit Unflath umgeben und besleckt. Das ziele auf den schuldigen Menschen, vor welchen Christus ein Schuld-Opfer wurde. Sein inwendiges, sein Herz, ist unrein; es kommen daraus allerley arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerey ic. sein Eingeweide ist besleckt. Das ist, er hat keine reine Liebe und Erbarmung, seine Neigungen und Affecten sind verdorben, verkehrt und unheilig. Diese Opfer- Theile mußten vom Priester geräucheret werden. Das zeigt an, daß das Opfer ein guter und angenehmer Geruch dem HErrn seyn soll. Und da das Rauchwerk unter andern die aufsteigenden Begierden, Andacht und Wünsche des Hergens anzeigt, so hatte dis die Absicht, daß alles, was der Mensch geistlicher Weise dem HErrn opfert

opfert und wehnet, durch das Gebeth dem HErrn angenehm und gefällig gemacht werden müsse.

Theocritus.

Ihre Gedanken, mein Freund, sind belehrend und ich wünschte, daß sie nach ihren innerlichen Gründen nur alle levitische Gebräuche durchgehen und mir das Verständniß näher eröffnen wolten. Ein und andere Zweifel habe ich noch über verschiedene Sachen. Z. E. die levitischen Opfer und der Bund, worauf sie gegründet stehen, sollen ewig dauern. Und gleichwol finde ich in den Stellen neuen Testaments, daß sie durch das Opfer Christi abgeschaffet worden.

Sophronimus.

Sie müssen das Wort Ewigkeit hier in seiner rechten Bedeutung annehmen. Wenn die Schrift von der Ewigkeit Gottes redet, so braucht sie ganz andere Ausdrücke, und es bedeutet da die Ewigkeit eine solche Dauer die ohne Schranken ist, die keinen Anfang und Ende hat; die ohne Wechsel und Veränderung ist, nach welcher Gott immer das Wesen bleibt, wie es ist, wie es war, und wie es seyn wird. Wenn sie hingegen von der Ewigkeit der Dinge in der Zeit redet, so braucht sie solche Worte, die Schranken in den Dingen zu lassen. So ist die ganze Dauer des alten Bundes mit alle seinen Stiftungen, Anordnungen und Sagen, eine Ewigkeit, das ist, eine verborgene und verschlossene Zeit deren Wahrung und Dauer den gemeinen Begrif, Sinn und Erfahrung über.

übersteiget. Und da die Zeit neuen Bundes ihren Anfang nahm; so heist es, das Ende der Ewigkeiten, oder der ewigen Seculen sey nun vorhanden. Das ist also eine Ewigkeit, die ihre Schranken, ihren Anfang und Ende hat. Es ist eine langwierige Dauer von undencklichen Jahren und Zeiten, die der menschliche Sinn auf einmal nicht fassen, nicht überdencken kan, und welche ihm daher als unendlich und ewig vorkömmt. Ich will ihnen noch einen andern wichtigen Grund von dieser Wahrheit vorlegen. Dorten in dem 33sten Cap. Esai. stehet, daß das Land Israel öd und wüste liegen soll bis in Ewigkeit, was ist hier vor eine Ewigkeit gemeint? Es stehet gleich die Erklärung dabey: So lange bis der Geist aus der Höhe über die Jüden erwecket, und alsdenn das Land wieder zu einem angenehmen Eden und Paradies, werde. Es ist daselbst die Rede von der Zeit der babilonischen Gefangenschaft. Nun hat diese samt der Verwüstung des heiligen Landes nur 70. Jahre oder ein kleines Seculum gedauert. Demnach ist hier die Ewigkeit nur eine lange verborgene Dauer, die ihren Anfang und Ende hat. Und in gewissem Verstand kan man auch sagen, daß der Levitische Bund eine ewige Dauer hat, und ohne Ende sey. Man muß nicht auf das Außerliche und Sinnliche sehen, welches dabey wahrgenommen wird; sondern auf das Beständige, Wahre und Wesentliche, welches in diesen Gebräuchen gefunden wird. Das sind die verheissenen Treuen, Gnaden und Güter Gottes, welche ewig dauern. Das Versöhnungs-Blut und Verdienst Christi,

wo.

wodurch der Levitische Gottesdienst erst seine Kraft und Gültigkeit bekam. Im Neuen Testament sind zwar die äußerlichen Opfer-Gebräuche abgeschafft; allein das Wesentliche ist dennoch geblieben. Das wahrhafte und vollkommene Opfer Christi ist an die Stelle iener äußerlichen Opfer getreten. Und sein Versöhnungs-Blut und Verdienst hat durch alle Zeiten Neuen Bundes, ja in alle Ewigkeit seine beständige Dauer, Kraft und Gültigkeit.

Theocritus

Sie haben, mein wehrter Sophron, oben erinnert, daß zum Opfer ordentlich ein Männlein erfordert wurde. Ich finde aber in den Anordnungen der folgenden Opfer, daß auch ein Weiblein zu nehmen geboten ward.

Sophronimus.

Sie müssen hier einen Unterscheid zulassen. So fern sie das Thier betrachten als ein Sündopfer, auf dessen Haupt die Schuld bekent und gleichsam gelegt worden: so fern hat es sein Abschn auf das Opfer Christi. Sehen sie aber auf das Geschlecht, so fern es ein Weiblein ist, so hat diese zufällige Eigenschaft des Opfers keine wesentliche Abbildung auf Christum. Bey den grossen und wichtigen Schuld und Versühnopfern mußte durchaus ein Männlein genommen werden. Allein bey geringern Opfern, für kleine Verbrechen, bey Freuden und Dankopfern durfte man ein Weiblein nehmen. Denn das Weiblein ist als das Schwächliche ein

378 Beyträge zur Vertheidigung

ein Bild der geringern und leichten Verbrechen. Und es liegt darinnen zugleich ein Andenken der Sünde welche durch das Weib fortgepflanzt wird. Auch bey Dankopfern und Bezahlung der Gelübde konte man ein Weiblein nehmen. Denn in dieser Art von Opfern erinnert man sich allerley Schwachheiten grosser und geringer Schulden und Uebel, wovon man befreyet worden. Hergegen, wenn der Hohepriester vor sich und das Volk das Versühnopfer brachte, durfte es kein Weiblein seyn. Denn es hatte sein unmittelbares Absehen und Vorbild auf das Opfer Christi.

Theocritus.

Ich bin mit dieser Erklärung zufrieden: Es fällt mir aber dabey eine andere Frage ein. Warum mußte von den Opfern vornemlich das Fett Gott geopfert werden.

Sophronimus.

Es ist wahr; bey den Opfern kommt immer diese Bedingung vor. Man soll das Fett, das die Eingeweide, das Herz und die Nieren decket, Gott darbringen. Allein die Ursachen sind sehr weise und vernünftig. Einmal ist das Fett das Beste, und die edelste Kraft in dem Thier; es giebet den Eingeweiden nicht nur die Decke sondern auch die Wärme. Damit wurde angezeigt, daß man Gott das Beste und Edelste von dem Opfer darbringen sollte. Und dieses hatte zugleich auch sein Absehen auf die innerlichen und geistlichen Opfer des Menschen. Man soll Gott die beste

beste Kraft, die edelsten Triebe des Herzens, die Liebe, die Erbarmung und andere innerlichen Regungen wehnen. Hernach wollte Gott durch dieses Gebot dem Volk wehren, daß es nicht von dem Fett des Opfers essen sollte: weil die Abgötter von dem Opfer-Fett zu essen pflegten.

Theocritus.

Warum mußte aber das Haupt vom Opfer auf den Altar und Feuer-Heerd gelegt werden?

Sophronimus.

Ich finde davon mancherley Ursachen; Einmal ist das Haupt das edelste und vornehmste Theil vom Thier. Und das Haupt wird öfters in der heiligen Schrift vor den ganzen Menschen gesetzt. Hernach ist das Haupt des Opfferviehes derjenige Theil, auf welchen der Priester die Hand legte, und die Sünde des Volcks bekannte. Und wenn die Schrift von der Straffe der Sünden redet, so drückt sie sich darüber so aus, daß Gott die Schuld auf den Kopf vergelten wolle; daß das Unrecht auf sein Haupt, auf seinen Scheitel fallen werde. Es ist auch dabey einiges Absehen auf das Opffer Christi, dessen Haupt vor andern Theilen blissen mußte. Man schlug es voll Wunden, man setzte ihm eine Dornen-Krone auf. Das Haupt ist ferner der Sitz unserer Sinnen; und durch das Auge und Ohr wird der meiste Anlaß und Reiz zur Sünde gegeben.

Theo:

Theocritus.

Warum mußte das Blut an die 4. Hörner des Altars gesprengt werden? Ingleichen man sprengte bey dem Versöhn-Opfer 7mal gegen den Vorhang des Allerheiligsten. Das scheinen nur äußerliche Gebräuche zu seyn, die nicht viel auf sich haben.

Sophronimus.

Man mercke wohl, das Blut vom Opfer ist das vornehmste Theil, welches sein Absehen auf Christum hatte. Denn alle Heiligung und Reinigung geschah durch Blut und Wasser. In dem Brief an die Ebräer heist es; Es wird fast alles mit Blut gereinigt nach dem Gesetz. Die 4. Hörner des Altars deuten auf die 4. Ende des Himmels und der Erden, wornach sie gerichtet stunden. Das solte anzeigen, daß das Versöhnungs-Blut Christi, welches dadurch vorgebildet war, seine Kraft und Gültigkeit an allen Orten und Enden, an allen Menschen habe, daß die ganze Erde und menschliche Geschlecht dadurch mit Gott versöhnet würde; daß man im neuen Bund an allen Enden, kraft des Versöhnungs-Blutes Christi, Gott wohlgefällige Opfer, nemlich die geistlichen und innerlichen bringen könne. Wenn es aber gegen den Vorhang des Allerheiligsten gesprengt wurde; so deutete dieses an, daß durch das Versöhnungs-Blut Christi, Gott, der im Himmel, im Allerheiligsten wohnet, versöhnet, und Himmel und Erde dadurch mit einander vereinigt worden.

Theo-

Theocritus

Es ist eine wichtige Frage, darin ich belehrt seyn mögte, warum doch die Israeliten das Blut vom Opfer nicht essen durften; welche Seele heist es, davon isset, soll ausgerottet und verbannt seyn. Ist es denn etwas unreines? wie kan es denn die Versöhnung Christi vorbilden?

Sophronimus

Man mercke nur dieses, das Fett und das Blut sind die beste und edelste Kraft im lebendigen. Sie sind das Leben des Thieres. Nun habe ich oben schon gelehret, daß man das Fett nicht essen durfte sondern solches dem HERN heiligen musste. Alle Seele, heist es im Gesetz, die das Fett vom Opfervieh isset soll ausgerottet werden. Damit ist angezeigt, daß das edelste und die beste Kraft vom Opfer GOTT geheiligt werden soll. Gleichwie auch der Mensch in seinen geistlichen und innerlichen Opfer GOTTE die ersten und besten Kräfte seines Lebens zu weyhen und aufzuopfern verbunden ist. Hernach ist das Blut im Opfer der vornehmste Theil worinnen die ganze Kraft des Vorbildes Christi lieget. Dieses durfte also durch das Essen nicht gemein gemacht und entwehret werden. Man sprengete solches damit zu reinigen. Es ist also ein solcher Theil des Heiligen den man nicht essen sondern nur damit besprengen soll. Zugleich hatte es ein Absehen auf das Blut des Neuen Bundes, welches zum sacramentierlichen Trinken, und zur geistlichen Reinigung von Sünden, nicht aber zum Essen be-

Jenckels Beyr. III. St. U a stimmt

stimmt war. Dann kommt noch, daß das Blut die Seele des Thieres ist, wie Moses redet.

Theocritus.

Es ist mir alles klar und verständlich. Allein das letzte, was Sie erinnern, kan ich nicht wohl verstehen, was heist das: Das Blut ist die Seele? und die Seele ist das Blut? Die Weltweisheit, deren sie mein Freund ergeben sind, lehret uns ganz andere Begriffe. Die Seele ist ja ein einfaches Ding; das keine Theile hat. Das Blut aber ist theilbar, und wird verschüttert, es bestehet aus irdischen Theilen und gehet in die Verwesung.

Sophronimus.

Die Seele, mein Freund, wenn sie so viel bedeutet als unsern unsterblichen und vernünftig freyen Geist, der Verstand und Willen besizet; muß allerdings von der Seele des Fleisches unterschieden werden. Und in dem letztern Verstand wird das Wort in den angeführten levitischen Gesetzen genommen. Da bedeutet es nur die sogenannte thierische Seele, das sinnliche Leben, das ganze Getriebe, das sich in dem Geblüte und Adern äussert: Denn das sinnliche Leben des Fleisches beruhet allerdings im Geblüt, sofern dieses noch seine Bewegungen, seine Getriebe, seinen Gang und Umlauf, hat; so fern ist noch das Leben in dem Thiere vorhanden. So bald aber dasselbe aufhöret, so bald ist der Tod des Fleisches da. Moses erkläret sich selbst behutsam über seine Worte: Er sagt zwar; Das Blut ist die Seele: er giebt es aber bald darauf etwas deut.

deutlicher, wenn er sagt: Die Seele des Fleisches ist im Blut. Und wiederum: Sein Blut ist in seiner Seele oder ist statt seiner Seele zu halten. Denn so ferne der Seele die Kraft zukömmt, allerhand sinnliche Eindrücke und Einbildungen zumachen; so hat das seinen Grund und Ursprung in dem Blut, und in dessen Bewegung woraus weiter die edelsten und flüchtigsten Lebens-Geister und Trieb-Geister abgesondert werden, die zu sinnlichen Bewegungen und Phantasien und körperlichen Eindrücken nöthig sind. In so weit kan man sagen, die Seele ist im Blut: Darinne erweist sie ihre ganze Kraft, ihr Getriebe, ihr ganzes Vermögen Einbildungen zu zeugen. Darinnen äussert sich ihre Kraft, die flüchtigsten Bewegungen hervorzubringen. Deswegen aber dürffen sie mein Freund, nicht den Schluß daraus ziehen, als wenn der Mensch zwey Seelen habe: Den sogenannten Geist, und die Seele, davon Moses redet. Denn die Seele, welche im Blut ist, darf man nicht als etwas das wesentlich von dem Geist unterschieden ansehen; sondern es sind nur gewisse Vermögen und Kräfte welche dem unsterblichen Geist eigen sind, und die sich in Gliedern, Sinnen und Geblüte hauptsächlich regen und äussern.

Theocritus.

Ich begreiffe nun hieraus, warum zur Versöhnung in dem Opffern eben das Blut erfordert wurde. Denn das Blut ist das Leben des Fleisches, das ganze Getriebe. Und so hat das Blut, die Seele, das Leben Christi vor die Seele geopfert

pfert werden müssen. Ferner die Sünden helfen in der Schrift insgemein **Blut-Schulden**. Denn sie geschehen durch die sinnlichen Regungen, Bewegungen und Getriebe, die im Geblüte liegen und dadurch verursacht und befördert werden. Und die Sünde wird daher mit Nachdruck der Seele bengelegt: **Welche Seele sündigt, die soll sterben; ingleichen wenn eine Seele sich versündigt hat.** 2c. Ich komme auf eine andere levitische Bemerkung. **Es ist viel geboten, wegen der reinen und unreinen Thiere.** Ich sollte denken, alles, was Gott geschaffen haben sey rein. Ferner den Reinen ist alles rein. Und von gewissen Thieren kan ich gar nicht den Grund absehen, warum sie nach dem Gesetz unrein gehalten sind.

Sophronimus.

Auf den ersten Punct, den sie, mein Freund erörtern, habe ich nichts mehr zu sagen. Ich will nur auf den letzten antworten. Es sind mancherley Ursachen, warum Gott diesen Unterschied zwischen den reinen und unreinen Thieren in dem levitischen Gottesdienst eingeführet hatte. Der eine Grund ist von der Gerechtigkeit Gottes hergenommen, den ich oben schon etwas berührt habe. Weil sich das Volk auf einmal durch den Molchs- und Kälberdienst wieder beslecket und den Bund Gottes so schnell verlassen hatte: So erzürnete Gott über sie, und legte ihnen zur Strafe eine grosse Menge und Last von Gesetzen auf. Er machte, wie er selbst sagt, alles an ihnen unrein; so daß fast alles, was von ihnen, von ihren Hän-

Händen und aus der Erde kam, erst gelöst, und dem Herren geheiligt werden mußte; vieles aber davon als unrein und untüchtig angesehen wurde; welches allerdings eine große Strenge bey ihnen, und mühselige Beschwerlichkeit im Gottesdienste verursachte. Hernach liegt der Grund der verbotenen Thiere auch in ihrer Natur und Beschaffenheit selbst. Gewisse Thiere haben solche Eigenschaften, die keine gute Bedeutung geben und sich zu einem Vorbild auf Christum im Opfer gar nicht schicken. Z. E. der Uhu, das Käuzlein, die sich in verstorbenen Stätten, in unreinen und verfluchten Orten aufhalten, die ein klägliches Geschrey machen, und Vorbothen des Unglücks, Zeugen der Traurigkeit und des Leides sind. Der Rabe, welcher sich vom unreinen Aas, von todtten und erstickten nährt, ein hastiger und freßgieriger Vogel ist, überdis ein unangenehmes Geschrey und traurige Stimme führt, das Dunkle liebet, und sonst blutdürstige und grausame Begierden hat.

Theocritus.

Warum ist aber das Kameel vor unrein gehalten worden, daß man es nicht essen noch opfern durfte?

Sophonimus.

Die Ursachen sind verschieden, so wie ich mir dieselbe vorstelle. Das Kameel ist eine Art der Thiere, die geritten werden; die Natur hat es schon darzu ausgerüstet, und ihm einen hohen Rücken gegeben, darauf man Lasten und Menschen bequem packen und fortbringen kan, man setz

te insgemein die Weiber und Kinder auf dasselbe; weil dieses Thier nach Art der Esel, weiche und sanfte Tritte thut. Doch brauchte man sie auch in Krieg und Feld, zur leichten und geschwinden Meuteren, darauf man die Flucht nimmt. Es ist sonst ein falsch Thier das gerne dem Menschen einen Schaden durch Schlagen und Beißen anhängt. Und hat einen ungeheuren und ungestalten Leib. Ueberdiß sind seine Füße von keiner guten und vollkommenen Verhältniß. Es spaltet die Klauen nicht, und das ist ein Zeichen eines Thieres, welches nicht rein und gut zu essen ist. Ueberhaupt Thiere, deren Fleisch man nicht essen darf, solten auch nicht zum Opfer genommen werden, welches eine Speise zum guten Geruch des HERRN ist. Seine Eigenschaften, seine wesentlichen und zufälligen Beschaffenheiten halten demnach den Grund in sich, daß man es nicht zu einem reinen und heiligen Essen, zu einem Opfer brauchen konnte.

Theocritus.

Unter die ersten Arten der unreinen Thiere wird das Caninichen gerechnet. Aber es erhellet nicht sogleich der Grund, warum es unrein zu achten, zumal da es ein von der Natur schön gebildetes Thierlein ist,

Sophronimus.

Das Caninichen ist ein Berg- und Felsen-Thier, und gehöret gewisser massen schon mit unter die wilden Thiere. Sie werden mit unter die Arten der Haasen gezehlet. Sie sind von zar-

zarten Wesen, und von großer Behendigkeit. Sie machen die künstlichsten Bewegungen, und graben die verborgensten Gänge und Winkel. Sie haben die Natur, daß sie mit den Füßen in die Erde arbeiten, und unter den Steinen weggraben. In den härtesten Felsen haben sie ihre Wohnungen. Ihre Füße sind ohne gespaltene Klauen worinnen sie den unreinen Erdenthieren gleich sind, die Pfoten haben. Ueberhaupt gehört es unter die Thiere die unter den Steinen und Klippen sich verbergen, in der Erden graben und in unreinen finstern Dertern sich aufhalten. Darum sind sie mit Recht unter die unreinen gesetzt, welche man nicht essen noch dem HErrn opfern soll. Sie wohnen an solchen Dertern wo Schlangen, Wiesel und Ottern sich gerne aufhalten, und überhaupt muß man mercken, daß die Stein-Thiere insgemein von giftiger Natur und folglich unrein sind, ob sie gleich das an sich haben, daß sie von aussen sehr schön und zärtlich scheinen. Diese Caninchen sind von Natur sehr klein und schwächlich; aber dabey fruchtbar und vermehren sich häufig, die Natur hat an ihnen ein Meisterstück der Weisheit aufgestellt, und die Schrift nennet sie selbst weise Thiere; das ist, aus welchen viel Kunst und Weisheit des Schöpfers hervorleuchtet. Denn sie sind verschlagen und listig, sie graben sich die verborgensten Hölen, dahin so leicht kein ander Thier spüren und solche entdecken kan. Sie haben ihre Gänge auf den höchsten Spitzen der Felsen; sie sind behend daß man sie schwer fangen kan; sie haben sehr leichte und zärtliche

liche Beine, und machen die artigsten Geberden und Stellungen, darin man seine Augen mit Vergnügen weiden kan.

Theocritus.

Ich sehe den Grund dieses Verbots von Caninichen ein, und wo ich nicht irre wird man von den ordentlichen Feldhaasen ein gleiches sagen müssen. Sie sind wenigstens in der dritten Stelle der unreinen Thiere, die man nicht essen und opfern soll, vor andern genennt.

Sopbronimus.

Sie haben Recht: der Haas hat mit den Caninichen viele Eigenschaften gemein. Und aufer dem, daß er die Klauen nicht spaltet, trift man sonst einige Eigenschaften bey demselben an, die keine gute Vorbedeutung haben, und daher sich zum heiligen Opfer-Essen und zum Vorbild auf Christum nicht schicken. Es ist ein Thier das den Feldfrüchten schädlich, und den Süßen nachgeheth, das von den besten Einkommen der Erden raubt, und mit seinen Zähnen abbeißt; sonderlich geheth es den süßen Trauben nach, und naget von den Zweigen das süsse und beste; wodurch das Gepflanzte seine Kraft und sein Leben verlieret. Es ist ein listiges und verschlagenes Thier; und man hält es auch vor ein Unglücks-Zeichen, welches insgemein nichts gutes vorbedeutet. Es liegt im Hinterhalt und siehet scharf von ferne die Gefahr und die Nachstellungen. Es hat einen wunderlichen und lächerlichen Gang, seltsame Sprünge, woraus eben die Alten einen Grund mit genommen, daß

daß dieß Thier kein gutes Glück, ſondern verkehrte und ſeltſame Zufälle vorbedeute. Ueberhaupt gehört es unter die räuberiſchen Thiere, unter die ſchädlichen Diebe, welche den ſüßeſten, beſten und fetteſten Einkommen der Erden nachſtehen. Alle dieſe böſartigen Eigenſchaften halten einen Grund in ſich, warum dieſes Thier zu keinem vorbildlichen Opfer erwehlt wurde. Es ſtehet demnach mit Recht als das dritte Thier in der Claſſe der unreinen.

Theocritus.

Ich komme auf das Vierte unter den unreinen Thieren; die man nicht eſſen und opfern durfte. Das iſt das **Schwein**. Es iſt ihnen nicht nur das Fleiſch zu eſſen verboten geweſen; ſondern ſie haben auch ſonſt einen beſondern Abſcheu und Ekel gegen dieſes Thier getragen; und ihre Feinde konnten ſie nicht höher beleidigen und erzürnen, als wenn ſie die Jüden an das Schwein erinneren, oder ihnen ſonſt das Fleiſch davon unter ihre Sinnen brachten: Was mag wohl die Urfach dieſes beſondern Abſcheues geweſen ſeyn?

Sophronimus.

Das Schwein iſt ein Thier, mit welchem die Jüden eigentlich nichts zu thun hatten. Und dieſe Sitte wurde von ihren Altvätern her auf ſie fortgebracht. Das Vieh, womit ſie umgingen, war Hornvieh, Schaaf und Ziegen, die Cananäer aber hatten unter ſich dergleichen unrein Vieh. Z. E. die Bergesener, oder Gadarener, welche zu Zeiten Chriſti noch waren, ſind ein Ueberbleib-

bleißel von den Cananäern, und hatten viel Schweine. Es war den Juden nur verboten, das Fleisch zu essen, aber das Schmer, die Haut und das Fett zu gebrauchen, stünde ihnen frey. Das Fleisch dieses Thieres hat an sich selbst die Natur, daß es nicht allen Cörpern zuträglich ist. Es macht süchtig, und da die Juden in ihren hitzigen Strich Landes ohnehin zum Auffsatz, Ausschlag und Fäulung des Fleisches geneigt waren, so hatte das Gesetz desto mehr Grund vor sich, welches ihnen verbot von diesem Fleisch zu essen. Das Fleisch dieses Thieres war der Fäulung und dem Wurm sehr unterworfen. Hernach hat das Schwein solche Eigenschaften, welche sich zu einem vorbildlichen Opfer auf Christum nicht schicken. Es hat überdem dieses Thier viel äusserlichen Unflat und Unreinigkeit an sich, und ist demselben ergeben. Es wühlet mit seinen Nisfel alle Unflätereyen und unreinen Dinge durch. Darum ist es auch zum Opfertisch des HErrn nicht würdig geachtet.

Theocritus.

Ich bemercke bey diesen Verordnungen von unreinen Thieren, daß vornehmlich zwey Kennzeichen gesetzt sind, wornach man die reinen Thiere prüfen soll: Das Wiederklauen, und die Spaltung der Klauen. Allein sagen sie mir doch mein Freund, was darinnen vor ein Grund der Keinnigkeit liege?

Sophronimus.

Die Kennzeichen sind sehr vernünftig, und gründen sich auf die Natur, welche der weiseste Gesetz-

sehgeber vollkommen kennet, und darnach seine Ge-
 setze einrichtet. Ein Thier das widerkäuet,
 ist nicht von hastiger, freßgieriger und blutdürst-
 iger Art. Es frisset mit massen, und bereitet sei-
 ne Speise wohl zu, macht sie sehr klein, daß sie
 einen guten Nahrungs, Saft und ein feines Ge-
 blüte giebt. Das Geblüte eines solchen Thieres,
 das aus den besten Nahrungs. Säften und Milch
 entsteht, muß viel reiner, besser, nahrhafter und
 fruchtbarer seyn als das Blut eines Thieres, wel-
 ches die Speisen roh verschlucket, und nicht wie-
 derkäuet. Wir finden das bey dem Hornvieh,
 welches daher nicht nur voller Milch und gutem
 Geblüt ist, sondern auch das schönste Fleisch trägt,
 und voller Fruchtbarkeit ist. Ein Thier, das
 die Klauen spalter, ist von einem festen dauer-
 haften Wesen, es zeigt ein hartes Horn; das ist
 ein gutes Zeichen an einem Thier, welches stark hor-
 nicht ist. Das Horn ist ein Beweis der Stärke, der
 Kraft, des Ansehens. Das Geblüt eines solchen
 Thieres, muß voll der feinsten, klärsten und reine-
 sten Theile seyn, die nach und nach sich in eine
 Bestigkeit ansetzen, und dauerhafte Theile geben.
 Das finden wir abermal bey dem Kindvieh. Da-
 her wenn David das beste, schönste Opfervieh
 nennen will, beschreibt er einen Ochsen, der schöne
 Hörner hat und die Klauen stark spalter. Se-
 hen sie, mein Freund, daß der heilige Geset-
 zgeber in allen seinen Anordnungen, wenn sie noch
 so wunderlich scheinen, auf Grund und Absichten
 gesehen, und nichts vergeblich geboten hat. Man
 kan also sagen, daß die leuitischen Gesetze in ge-
 wissem

wissem Verstand Natur-Gesetze sind, sofern sie sich auf die Naturen, Eigenschaften und Beschaffenheiten der Sachen und Personen gründen. Gesetz daß wir auch von manchen Satzungen nicht gleich den wahren Grund einsehen und angeben können; so folgt daraus noch nicht, daß das Gesetz selbst ohne Grund und Vernunft sey. Man muß nur den Sachen etwas fleißig nachdenken; so wird man schon die Weisheit Gottes in den dunkelsten Dingen der levitischen Gebräuche erkennen. Er hat dieses alles nicht um sein selbst willen angeordnet. Denn was hat er vor Gewinn und Vortheil davon; ob man ihm von dieser oder jener Frucht der Erden ein Opfer bringt. Er muß also sein Absehen vielmehr auf die Umstände der Menschen selbst und auf die Naturen der Dinge gerichtet haben.

Theocritus.

Unter den Vögeln ist der Adler der König, und der vornehmste. Seine edle Natur hat veranlaßt, daß man ihn zum Sinnbild erhabener Geister, erwehlet. Warum ist denn dieser von Opfer-Thieren ausgeschlossen? Ich finde, daß Gott sich selbst mit einem Adler vergleicht? wie viel mehr sollte er sich gefallen lassen, daß ihm ein solches Thier zum Opfer gebracht werde.

Sophonimus.

Ich gebe zu, daß der Adler was edles und erhabenes an sich habe, und daher für grosse Seelen und starke Geister ein Sinnbild worden. Ich weiß

weiß auch sehr wohl, daß Gott selbst sich mit einem Adler vergleicht. Allein aus der Vergleichung läßt sich nicht auf die Keuigkeit und Heiligkeit des Thieres schließen. Sie wissen, alle Vergleichung gründet sich auf eine gewisse Eigenschaft der Sache; und bringt nicht mit sich, daß die Dinge eine völlige Gleichheit miteinander haben. Sie können an sich sehr ungleich seyn; allein nur eine oder die andere Eigenschaft ist, an der Sache sehr vortreflich, und hält den Grund der Vergleichung in sich. Z. E. bey dem Adler ist besonders merkwürdig der schnelle Flug, die Erhebung seines Körpers bis in Himmel, das sorgfältige Heben und Tragen der Jungen. Und in so fern giebt er ein vollkommenes Bild der jählichen und väterlichen Pflege, und Vorsorge Gottes, da er die Seinigen trägt und hebt, wie ein Adler seine Jungen; da er sie durch die steilsten und schwersten Wege und Gänge an die Höhen des Berges Gottes Horeb gebracht hat. Weiter müssen sie keine Eigenschaften des Adlers mit in die Vergleichung bringen. Betrachte ich aber den Adler nach den Gesetzen der levitischen Keuigkeit, so muß ich seine natürlichen Eigenschaften erforschen. Und da wissen wir vom Adler, daß er ein blutdürstiger Vogel sey, und hastige unreine Begierden habe. Er fällt mit brennender Wuth auf das Ersückte und Todte, er sauget das Blut der Ermürgten, er ist begierig nach Raub und suchet unreine Stätte, wo Nas und Todtes lieget. Sein Geblüte ist demnach von keiner feinen, guten und reinen Art, er hat wilde Begierden, und daher auch wil-

des

des Fleisch. Dieser Vogel ist demnach mit Recht vor den Opferthieren und reinen Speisen ausgeschlossen, und kan keine vorbildliche Bedeutung auf Christum haben. So ist es auch mit den übrigen Arten der Adler, dem Keiger, Weiher &c. beschaffen.

Theocritus.

Unter den unreinen Thieren nennet die Schrift eine Art von Vögeln die 4. Füße haben. Das scheint mit der Erfahrung zustreiten. Ein Vogel hat 4. Werkzeuge sich fort zu bringen: Die zwey Flügel statt der Hände, und die zwey Füße, zum Anhalten, zum Hüpfen und Gehen.

Sopronimus.

Das Wort Vogel wird hier im weitläufigen Verstande genommen, vor alle dem was Fittige und Geflügel hat, wodurch es sich von der Erden erheben, und in der Luft frey bewegen kan. Damit bestehet aber gar wohl, daß ein solches Thierlein 4. Füße habe. Denn Moses setzt mit Fleiß hinzu; Es sey eine Art von Gewürmen und kriechenden Thieren, sie haben über den Beinen noch bewegliche Krücken, damit sie sich desto geschwin- der fortbringen, und desto vester anhalten können. Dahin zu rechnen sind die Arten der Heuschrecken. Von solchen sagt Moses sie gehen auf Vieren. Davon unterscheidet er eine andere Art von kriechenden Geflügel, die ordentlich 4. Füße haben, und in dasigen Gegenden gefunden werden. Welche aber gewisser massen ein unförmliches Gewürm, und daher vor einen Greuel und Abscheu gehalten wird. Theo-

Theocritus.

Was hat das vor einen Grund, mein werther Sophron, daß eine Wöchnerin, wenn sie ein Knäblein geböhren, 33. Tage zu ihrer Reinigung brauchte; und wenn sie hergegen ein Mägblein zur Welt gebracht 66. Tage und also noch einmal so lang in ihrer Unreinigkeit sitzen mußte. Das ist ein Gesetz, welches theils etwas hart ist, theils aber keine Gleichheit hält. Denn die Geburt eines Knäbleins verhält sich doch eben so wie die Geburt eines Mägbleins.

Sophonimus.

Das Gesetz hat nur den Schein einiger Ungleichheit. Sie ist aber in der Sache selbst gegründet. Ueberhaupt müssen sie merken, mein Freund, daß die Schrift die zwey Geschlechter der Menschen überall genau unterselbe, so wohl dem Nahmen als Eigenschaften und Kennzeichen nach. Der Mann heißt der stärckere, der mehr Kraft, Gewalt, Ansehen, Würde, Herrlichkeit und Vorzug hat, als das Weib, welches daher das Schwächlichere genennt wird; und es werden ihr schwache Tenden wodurch sich der Mann vornemlich vom Weib unterselbet, benzeleget. Ein Weib das gut besaamet, von lebhaftem Feuer, Stärcke und fruchtbarer Wärme, von gesundem und reinem Geblüt ist; wird eher ein männliches als weibliches Geschlecht zur Welt bringen. Und wenn sie das Männlein geböhren, werden die Tage ihres in Unordnung gerathenen Geblütes, ihrer Schwäche, und unreinen Ausflusses ordentlich

lich nicht so lang dauern, als bey der schwächlichen Geburt eines Weibleins. Hergegen ein Weib, das nicht gut besaamet ist, wie Moses redet, das von keinen vesten dauerhaften Wesen und Stärke ist, das kein alzugutes und gesundes Geblüt, und keine sonderliche fruchtbare Wärme hat, wird eher ein Schwächeres als stärkeres, eher ein weibliches als männliches zeugen. Und ihre Geburch wird weitmehr Zeit kosten, bis die verdorbene und in Unordnung gerathene Natur wieder zu sich selbst kommet, und das ganze Geblüt wieder ordentlich rein und gesund wird. Daher muß sie noch einmal soviel Zeit zu ihrer Reinigung haben als bey einem Knäblein. Es scheint daß der Befehlsgeber auch mit dieser etwas strengeren Anordnung für das weibliche Geschlecht einiges Andenken des Sündenfalls, welcher durch das Weib kommen ist, habe stiften wollen. Diese Ungleichheit in levitischen Anordnungen findet sich auch in andern Stücken. 3. E. In dem Tax der Personen wurde ein Männlein das mit Geld gelöst werden solte, von 5ten bis 20sten Jahr, 20. Seckel geschätzt, hergegen ein Weiblein von eben solchem Alter, wurde nur mit der Helfte mit 10 Seckel belegt. Ferner ein Mannsbild, von 20sten bis in das 60ste Jahr, ist 50 Seckel nach dem Seckel des Heiligthums werthgeschätzt; hergegen auf ein Weibs. Bild von eben so viel Jahren, war der Tax 30 Seckel, da sind zwar 5 Seckel über die Helfte. Allein es geschähe dieses, alle Verwirrungen und Unrichtigkeiten in Rechnungen zu vermeiden; denn mit Zehnen kan man geschwinder

schwinder fortkommen, und in Uberschlag weniger fehlen, als wenn man gebrochene und ungleiche Zahlen hinter einander durch rechnen soll. Daher sind statt 25. Seckel 30. Seckel in der Zapf. Rechnung angefetzt worden.

Theocritus.

Ich wünsche bey dem berühmten Opfer des Sünden-Bockes einige Erläuterungen zu haben. Da dieser ein Vorbild auf Christum seyn soll, so kan ich nicht absehen, warum man einen unförmlichen Bock dazu genommen hat. Das Lam ist ein weit vollkommeneres Bild das Versöhnopfer Christi vorzustellen.

Sophonimus.

Der Bock ist eigentlich kein Vorbild auf Christum, sondern er soll nur vorstellen die ganze ungeheure Menge der Sünden des Volcks, welche als ein Fluch, Greuel und Abscheu aus der Gemeine des HERN hinaus gethan und gleichsam zum Bann gesetzt wird. So wie dort beym Zacharia im 5ten Cap. das Weib, das in einem Ephe sitzt und von der Erden aufgehoben und in das verfluchte Land hinausgeführt wird, die Missethat, Greuel und Fluch der auf dem Lande ruhete, anzeigen sollte, welcher nun aus dem Mittel gethan und aus den Grenzen des heiligen Landes verbannet wird. Der Bock hat an sich eine unförmliche Gestalt, ein fürchterliches Ansehen, das nicht gefällt, er ist voll stinkender und unreiner Begierden. Daher giebt er ein vortreffliches Sinn-Bild von den Greueln der Sünde, von dem Fluch und Verbannungswürdigen

Jenckels Beyr. III. St. B b im

im Volk ab. Die öffentliche Ausstossung und Verbannung dieses Bocks zeigt an, daß hiemit alle Sünde, Fluch, Straffen und Greuel von der Gemeinde des Herrn abgethan und verbannet, mithin die Sünde des Volcks völlig versöhnt seyn soll. Dieses bestätigen auch die äußerlichen Handlungen welche dabey vorgegangen. Denn es mußte ein grosser ungestalter Bock, von steiffen, langen Haaren und krummen Hörnern seyn. Der Hohepriester mußte beyde Hände auf das Haupt legen und wie es heist, alle Sünden der Kinder Israel, alle ihre Übertretungen, Abweichungen und Schulden auf ihn bekennen, und solche auf das Haupt des Boockes legen, so daß der Bock diese Sünden auf sich in eine wüste Stätte hinaustragen mußte. Der Bock wurde also hierdurch gleichsam zur Sünde gemacht, und als ein Fluch und Greuel angesehen. Der Ort, dahin er verbannt war, heist eine Wüste, ein Ort, da kein Mensch wohnet und bleiben kan, eine wüste Stätte, die unter dem Fluch war, ein vermaledeyter Ort, der abgesondert ist vom Land der Lebendigen. Das heist kurz so viel: er ist hinausgethan und als ein Fluch verbannt worden. Dazu kommt noch, daß das Volk vorher nach Art der unreinen Heyden den Böcken und Feld-Götzen gedienet; und darum mußte auch zum Andencken dieser abscheulichen Sitten, das Opfer vom Sündbock angeordnet werden.

Theocritus.

Ich lese in der Geschichte dieses 3ten Buchs von der harten Todes-Straffe eines Menschen,

ſchen, der den Nahmen Gottes geläſtert. Moſes wuſte nicht, was man vor ein Urtheil über ſie ſprechen ſolte. Worinnen beſtehet denn eigentlich dieſes Verbrechen, und was vor Wichtigkeit hat daſſelbe auf ſich.

Sophonimus.

Es iſt eines der gröſſeſten Gebote, das Gott gehalten wiſſen will: Die Heiligung des götlichen Nahmens. Das Verbrechen iſt nicht gering, welches dieſer hier begehet: Es war ein Knabe der einen Egyptiſchen Vater und eine jüdiſche Mutter hatte; ohne Streit iſt er mehr in den Sitten und Religion des Vaters als der Mutter erzogen worden, und hatte das böſartige Temperament der Egypter an ſich, welche zänkiſch und blutdürſtig waren. Und da dieſer Egyptiſche Knabe mit einem Juden heftig zerfiel; läſterte der Lotterbube die Herrlichkeit Israels, den heiligen Nahmen Jehova, den nur der geſegnete Prieſter im Munde zu führen pflegte. Unſehbar ſpottete er den Gott der Juden, weil er von ſeinem Vaterher andere Götter gelernet hatte. Er entweyhte nicht nur in ſeinem unreinen Munde, welcher von der Hölle entſtammt war, den Nahmen des Herrn, ſondern er that es mit einer ſpöttiſchen Verachtung, wie die Abgötter; eigentlich heiſt es: Er durchlöcherete den hochheiligen Nahmen, oder er beſteckte ihn mit ſeinem Gift und Geiſer; er verwünſchte und vermalede hete den Gott der Iſraeliten, er verläſterte die Majestät Gottes. Dabey wird noch weiter angeführet, daß er andere Flüche und Läſterungen aus-

gespien, wodurch denn die That dieses Buben höchst sträflich worden. Und weil es ein ausserordentlicher Fall war, daß ein halb heydnischer und halb jüdischer Mensch sich so vergieng, so wußte Moses selbst kein gewisses Urtheil hierinnen zufällen. Darum brachte er die Sache vor den HERRN, und der HERR hielte es vor recht, ein merckwürdiges Exempel der Straffe ergehen zulassen. Denn er hielte sehr streng über die Heiligung seines Nahmens. Und die Priester samt den Schriftgelehrten hatten dieses Gesetz bis auf einen Aberglauben hinaus getrieben. Sie nahmen den heiligen Nahmen Gottes nicht in den Mund, sondern sie lasen in ihren Schulen einen andern Nahmen statt desselben; Nur der Hohepriester, wenn er in das Allerheiligste gieng und das Volk segnete, sprach denselben öffentlich aus und segnete damit das Volk. Gott selbst thut dieses Bekenntniß; Ich der Jehova: das ist mein Name, ich will meine Ehre keinen andern geben. Wer den heiligen Nahmen lästert, soll sterben.

Theodoricus.

Mein Geliebter, sagen sie mir doch, was vor ein Unterschied in diesen Wörtern liege, wenn Gott immerzu vom Gesetz, Rechten, Sitten und Satzungen redet. Sind denn diese Dinge nicht einerley?

Sophronimus.

Gott als der weiseste Gesetzgeber hat nicht den geringsten Umstand und Ausdruck ohne Absicht gebraucht. Und man kan dieses von den genenn-

ten

ten Wörtern sehr schön behaupten. Das Hauptwort ist (Thorah,) das Gesetz. In weitläufigen Verstand zeigt es den gesamten Inhalt der scharffen Befehle Gottes, die den Menschen unterweisen was er thun und lassen soll, wenn er glücklich leben will. Und in so fern ist das Gesetz (oder Thorah) schon vor dem Ausgange der Kinder Israel vorhanden gewesen. Es war dem Adam bereits kund gethan, was der Herr sein Gott von ihm forderte, er wußte dieses theils aus dem Lichte der Natur, als einem Überbleibsel von der anerschaffenen Weisheit, theils aus der Offenbarung die in und ausser dem Paradies geschehen. Und die heiligen Lehrer vor der Sündfluth haben gleichfals den gesellichen Willen des Herren gewußt, und denselben unter den Menschen verkündigt. Nach der Sündfluth kam die göttliche Weisheit und Sittenlehre von Sem auf den Abraham, von welchen der Herr selbst bezeuget, daß er seinen Kindern und Nachkommen die Gesetze und den Weg Gottes einschärfen werde. Und so kam die Erkenntniß endlich mit Joseph nach Egypten. In der langen Gefangenschaft und abgöttischen Finsternissen und Irrthümern verlernte das Volk Israel nach und nach die Rechte Gottes und die lehre von guten Sitten, bis Moses kam, welcher, wie ich oben bewiesen, durch die 40. jährige Erfahrung und Erziehung in guten Wissenschaften der Egypter, und durch die 40. jährige Unterweisung und Umgang mit dem weisen Sittenlehrer, den Priester in Midian, eine ungemeyne Einsicht und Wissenschaft in der lehre von der

Zugend, Gesetz und guten Sitten erlangt hatte. Gott selbst offenbarte vom Himmel die 10. königliche Gebote und Grund-Sätze der ganzen Moral. Und diese hat er zu einem unverwerflichen Zeugnis selbst mit göttlichem Finger auf 2. Tafeln geschrieben, damit sich niemand entschuldigen, sondern alle künftige Zeiten der Welt darnach richten mögen. Diese vom Himmel selbst ausgesprochene Befehle heißen im vorzüglichen Verstand (der Thorah) das Gesetz, das Gesetz, nemlich welches Gott selbst geoffenbahret und aufgeschrieben hat. Hernach sind noch viel andere Anordnungen und Einrichtungen nöthig gewesen, welche den Gottesdienst und das ganze Opfer-Wesen betreffen, wie man Gott nach den äußerlichen Handlungen und Gebräuchen wohlgefällig verehren soll. Diese hat Gott nicht selbst beschrieben, sondern nur dem Mose mündlich befohlen. Und er setzte davon weitläufige Vorschriften auf, welche den Nahmen der Satzungen, das ist, Levitische Gebräuche, gottesdienstliche Gewohnheiten, Kirchen-Gesetze, und Kirchen-Zucht, führen. Moses hat sie vornemlich in dem 3ten Buch seines Gesetzes beschrieben. Nun giebt es aber auch ausser dem Gottesdienst viel und mancherley Gesetze, im bürgerlichen und gemeinen Leben, in dem täglichen Umgang mit andern Menschen, im Handel und Wandel, in Kauf und Verkauf, in Verträgen, in Eigenthums- und Erbs-Angelegenheiten, in Bewahrung der äußerlichen Zucht und Erbarkeit, in strittigen Händeln, in dem Verhältniß der Obern gegen die Un-

Untern, der Herren und Knechte unter einander, in Verwaltung der öffentlichen Ämter, in Besorgung des gemeinen Wesens und Hausstandes; in Führung des Kriegs und Erhaltung der Ruhe. Auf alle diese Fälle hat Gott dem Mosei hinlänglichen Bescheid und mündlichen Befehl erteilet. Daraus ist denn das sogenannte Recht oder die Rechte entstanden. Es wird auch mit dem Zusatz das Recht des Herren genennet, welche so vernünftig und weise sind, daß Moses selbst davon das Zeugniß fällt, es habe kein Volk auf Erden dergleichen billige, weise und heilige Rechte als das Volk Israel. Ich muß aber noch bemerken, daß diese Sitten - Wörter zuweilen miteinander verwechselt werden, in solchen Stellen, wo man eben nicht auf den Unterschied der Wörter sondern nur auf die Sache selbst siehet. Das ist aber die gewöhnliche Art der Benennung: Gesetz, Satzungen und Rechte. Jenes ist das Sitten - Gesetz in den zehn Geboten; das andere, die Religions - Gesetze, das dritte, die Pollicey - Gesetze.

Theocritus.

Ich finde in dem 19ten Capitel des 2ten Buchs Moses verschiedene Gesetze, welche in keiner gar zurichrigen Ordnung, wie es scheint stehen, und zum Theil einer guten Erleuterung nöthig haben. Ich mercke, daß sich alle diese Gesetze auf die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes gründen, welcher daher verlangt, daß sein Volk wie er in allen Stücken heilig und von andern Völkern abgesondert seyn soll. Er hat es

zu dem Ende von Egypten ausgeführet, in eine weite Wüste und Einöde, da sie von allem Volck abgeschieden waren. Er gab ihnen in allen neue Einrichtung, und ordnete ihre Sitten und Gebräuche; und da er selbst unter ihnen das Regiment führte, und mit seiner Herrlichkeit gegenwärtig war; so verlangte er mit Recht, daß sie ihm würdig wandelten, und eine strenge Heiligkeit in allen Stücken beobachteten. Diese scharfe Zucht sollte sie zugleich an die strenge Gerechtigkeit und an die schwere Ahndung der Sünden erinnern. Sie sollten durch die Last dieser scharfen Gesetze desto mehr angetrieben werden, die Versöhnung mit Gott, durch den Mittler des Bundes, und seine Gnade zu suchen. Sie sollten daraus erkennen, was vor ein Unterscheid sey zwischen Gesetz und Evangelium, zwischen der Gerechtigkeit und Heiligkeit und zwischen der Güte und Barmherzigkeit Gottes. Daher wird nun die Formel zum Grund gelegt: ich der heilige, oder Jehova, ich bin heilig; darum solt auch ihr heilig seyn. Ein heiliger Gott, heilige Gesetze, heiliges Volck, heilige Sitten, heilige Wege. Ich kan aber nicht begreifen, warum unter den Geboten die nun folgen, das vierte Gebot zuerst gesetzt wird: um so mehr, da es oben unter den zehen Geboten schon befindlich ist.

Sophronimus.

Das vierte Gebot ist mit einer kleinen Veränderung und Einschränkung hier wiederholet. Es wird hier unter die Gesetze gerechnet, welche zum bürgerlichen, sitzlichen, höflichen und vernünftigen

tigen Wandel gehören. So wie nicht sowohl Kinder, sondern schon erwachsene Leute, die außer dem Hause ihrer Eltern leben, und als Bürger und Eheleute anzusehen sind, sich verhalten sollen. Hier ist die erste große Pflicht eines heiligen Wandels gegen andere diese: daß man Mutter und Vater und solche die an ihrer Stelle sind, in Ehren halte; mit einem Wort: die Ehrfurcht und Ehrerbietung gegen diejenigen, denen wir unser Leben, Pflege und zeitliche Wohlfarth zu danken. Denn diese sind an Gottes statt da; und man kan Gott unter den Menschen durch einen vernünftigen Wandel nicht mehr heiligen, als wenn man diese große Pflicht erfüllet. Die Mutter wird in diesem Gebot darun zuerst gesetzt, weil man dieser vornemlich das natürliche Leben, Wartung und Pflege zu danken, und daher allen Dienst, Hülfe und Dank hinwiederum schuldig ist. Gott hatte wichtige Ursachen, dieses Gesetz vor allen andern grossen Pflichten des heiligen Wandels einzuschärfen, weil es gar leicht überschritten wird, und schwere Folgen im gemeinen Wesen nach sich zieht. Die Israeliten machten zuweilen ungerechte Ausnahmen von diesem Gesetz. Sie meinten, wenn sie etwas Gott in seinen Opferdienst weyheten, und den Eltern dadurch die schuldige Hülfe entziehen, so thäten sie Gott einen Dienst daran. Allein Christus antwortet ihnen, daß sie Gott damit vergeblich dienten, und ihn vielmehr verunehrten. Sehen sie also mein Freund, wie wichtig die Gründe sind, welche Gott bewogen haben, dieses Gebot als

Bb 5 das

das erste zu einen vernünftig, sitzlichen und heiligen Wandel zu setzen. Es wird damit unmittelbar das zweyte Gebot verbunden: Die heilige Feyer des Sabbats und anderer Feste Gottes; welches sonst in den zehen Geboten vor der Pflicht der kindlichen Ehrerbietung steht. Denn ehret und heiligt man Gott rechterschaffen in der Person des Vaters und Mutters, so wird man auch seine Stätte wo seine Ehre und Heiligkeit wohnet, in Ehren halten, und zu rechter Zeit und am rechten Ort ihn gefällig dienen. Sehen sie, wie weislich der Zusammenhang und die Ordnung dieser zwey großen Gebote ist. So verhält es sich auch mit der Folge des dritten Gesetzes: daß man sich nicht zu den eitlen Gözen wenden, und Holz, Stein und Erz göttlich ehren soll. Denn der nächste Grund dieses Verbots ist abermahl die strenge Heiligkeit Gottes. Diese erfordert von seinem Volk in allen Stücken einen vernünftigen und heiligen Wandel; mithin auch vernünftige Begriffe und Handlungen, welche von der Weisheit und Verstand des Volks zeugen. Ist das aber nicht Einfalt und elende Thorheit, wenn man Dingen die Staub und Erde sind, die einen betrüglischen Schein der Vollkommenheit haben, solche Eigenschaften und Würdigkeit beyleget, daß man sie göttlich verehret, und anbetet, oder ihnen doch solche Wirkungen zuschreibet, die über ihr Wesen und Kräfte gehen, und ein Beweiß sind, daß man eine schlechte Einsicht und Erkenntniß in den Dingen hat. Wie kan daraus ein heiliger und vernünftigstittlicher Wandel entstehen? Das

Das vierte Gebot, welches folget, hat eben diese Absicht: was man den HErrn als einen Danck und Gelübde bezahlet, soll man mit guten Willen geben, so daß Gott einen Gefallen daran habe. Der Grund ist wiederum die Heiligkeit Gottes; diese leidet in ihren Handlungen keine unreine und unheilige Absicht. Soll also sein Volk heilig seyn, gleichwie er heilig ist, welches der Haupt-Grundsatz aller dieser Gebote war, so müssen die gottesdienstlichen Handlungen desselben vornemlich aus einem reinen Herzen, aus laudern Absichten aus heiligen Begierden kommen, folglich, was man dem HErrn weheth und darbringt, muß man aus einem geneigten und guten Willen, aus Liebe, aus freywilligem Gemüthe, ohne Zwang, ohne Murren, ohne Geiz, und unreiner Neben-Absicht bringen. Das 7te große Gebot eines heiliggestifteten Volks ist: Die Zurücklassung der Nachlese für die Armen, auf dem Felde. Das Land Canaan war die Krone der Länder, das gesegneteste und fetteste Erbtheil, Gott machte es besonders fruchtbar, daß es an allen Einkommen einen Ueberfluß hatte. Und so war es auch mit den Weinbergen, welche sehr herrlich und ergiebig gewesen. Die Vernunft, die Billigkeit, die Gerechtigkeit erforderte demnach, daß derjenige, welcher einen reichen Seegen im Felde hatte, dem Dürftigen was davon übrig lies, daß er nicht den ganzen Acker aberndete, nicht den ganzen Weinberg ablesete; sondern einen Winkel hie und da, und eine Nachlese übrig lies. Denn Gott hatte einmahl unter ihnen auch Arme gelassen,

fen, theils zum Unterscheid der Stände, theils zum Dienst der Reichen und Mächtigen, theils zur Strafe und Züchtigung. Hernach waren immerzu Fremdlinge in ihren Thoren, die ihre äusserlichen Religions-Gesetze und Sitten zum Theil annahmen, und ihnen Zinsbar wurden. Diese weil sie kein Erbe und Eigenthum unter ihnen haben durften, mußten sich von der Arbeit ihrer Hände nähren, und durch mühsame Dienste sich fortbringen. Dieses Gesetz von der Nachlese sorgte daher sehr weislich vor die Hülfe und Verpflegung der Fremdlinge. Ein vernünftig heiliges Volk, dergleichen der Herr verlangte, mußte demnach dieses Geborh der Heiligkeit sorgfältig bewahren, und dadurch an Tag legen, daß es Gerechtigkeit, Billigkeit, Güte, Liebe und Erbarmung in seinen Herzen hege, welches lauter reine Begierden und heilige Regungen sind, die Gott gefallen. Und auf diese Art könnte ich auch die übrigen Gesetze, welche in der Ordnung dieses Capitels weiter folgen, durchgehen, und solche aus der Heiligkeit Gottes herleiten. 3. E. daß man nicht schwören, nicht lügen und trügen, nicht falsch schwören und den Namen Gottes misbrauchen soll, daß man seinen Nächsten auf keine Art bevorthellen und Gewalt zufügen; daß man der Elenden, der Blinden, Tauben, Lahmen, nicht spotten, daß man die Rechte und das Gericht nicht fälschen noch verkehren, daß man nicht Aferreden noch seinen Nächsten hassen, noch Rache und Zorn ausüben soll &c. Nach diesen Geboten folget ein anderes, welches mit den nächst-

vor.

vorhergehenden zwar keine Verwandtschaft hat, aber ebenfalls aus den allgemeinen Grundsatz von der Heiligkeit Gottes und seines Volcks erklärt werden muß, es lautet also: du sollst dein Vieh nicht lassen mit anderley Thier zuschaffen haben, und dein Feld nicht mit mancherley Saamen besäen, und kein Kleid tragen das mit Wolle und Leinen gemengt ist. Dieses dreyfache Gebot hat seine verschiedenen Ursachen. Einmahl streitet es wieder die Natur der Dinge selbst. Alle ungleiche Vermischung ist der Natur zuwider, sie liebet die Gleichheit und Gleichförmigkeit, und ist ein Feind alles Unförmlichen und Ungestaltten. Thiere von verschiedener Gattung, von ungleichen Arten, soll man nicht zusammen lassen, daß sie sich miteinander gatten. Es entstehen Misgeburten, Ungeheuer und unförmliche Gestalten, die wenigstens was unvollkommenes an sich haben. Man nimmt das auch so gar von Menschen wahr; wann sich zwey von ungleichen Naturen, Neigungen, Sitten und Trieben, vermischen, so kommen widerwärtige Geburten hervor. Aus der Vermischung ungleicher Geschlechter der bösertigen Cainiter und frommer Sethiten, entstundn ungeheure Arten von Menschen, Riesen, unförmliche und widersinnische Menschen. Unter einem heiligen Volk muß eine solche unnatürliche Unförmlichkeit auch so gar unter dem Vieh nicht angetroffen werden, um so mehr, da das Vieh zu den heiligen Opfern gebraucht, und zu Vorbildern Neuen Testaments geordnet worden. Die Ehre und Heiligkeit Gottes wird dadurch unvermerkt ge-

geschändet. Eben das muß man auch von dem übrigen Theil dieses Verbotes sagen: Daß man das Feld nicht mit zweyerley Saamen besäen soll. Denn auffser dem, daß der Natur die Unförmlichkeit und Ungleichheit zuwider ist, liegt der Grund noch darinnen, weil dieses eine vorbildliche Absicht auf den geistlichen Bau des Reiches Gottes haben sollte. Hier leidet die allerheiligste Religion auch keinen Nischmasch, keine Vermengung des wahren und falschen, sondern sie soll in ihren Lehren rein, heilig, lauter, und gleichförmig seyn. Dahin zielt auch das Verbot von Kleidern die von verschiedenen Zeugen vermischt sind, und aus Wolle und Leinen bestehen. Diese Arten sind von widerwärtiger Natur; und die Absicht gehet zugleich auch dahin, daß ein Mensch in seiner äusserlichen Gestalt, Wesen und Beschaffenheit überhaupt gleichförmig und einfältig seyn soll, so, daß allenthalben das natürliche, das einfältige hervorleuchte. So ist auch an einem andern Ort verboten, daß man nicht mit ungleichem Vieh ackern soll: 3. Exempel mit einem Ochsen und Esel. Denn sie schicken sich in ihren Naturen, in ihren Arten und Gestalten nicht zusammen. Der Ochs, ist ein reines Thier, der Esel ist zum essen und opfern unrein. Der Ochs ist gemacht zum ziehen, der Esel zum tragen; der Ochs ist stärker in Bestreben als der Esel. Der Ochs, hat eine förmliche Gestalt, der Esel eine etwas unförmliche. Das hat seine Bedeutung unter andern auch dahin, daß wenn zwey oder mehrere am Bau des HErrn arbeiten sollen,

len, sie einträchtig und gleichgesinnt seyn, und mit vereinigten Kräften sich bestreben müssen. Die sitliche Heiligkeit des Volks Israel leidet also, wie sie sehen, auch in geringen Dingen keinen Uebelstand, Unförmlichkeit und widerwärtiges Wesen. Daher können sie begreifen, warum unter diesen Gesetzen von der Heiligkeit, so gar das Gebot von der Zierde des Bartes vorkomme. Ihr solt, heist es: euer Haar am Haupt nicht rund umher abschneiden, noch euren Bart gar abschären. Einmal hat es einen natürlichen Grund: Man durfte wohl die Haare abschneiden und abkürzen; aber nicht alle Winkel rings um das Haupt herum. Denn theils benimmt man dem Haupt seine natürliche Decke und Beschützung, theils entblößt man die Schläffe, denen die Haare so wol zur Zierde, als Decke und Bertheidigung gegeben. Und die Haare welche in den Winkeln des Hauptes stehen, machen dem äusserlichen Ansehen nach ein gutes Verhältniß, und darinnen liegt ein Grund der natürlichen Zierde des Hauptes, welches sich auch einigermaßen aus dem Grundwort schließen läßt. Gleiche Bewandnis hat es mit dem Haarwinkel des Bartes, welcher dem Kinn und Maul, ebenfals theils zur Zierde, theils zur Decke, zur Stärke und Wärme und Beschützung gegeben. Man durfte wohl denselben beschneiden und abnehmen, aber nicht ringsumher; man durfte das untere Theil des Angesichts nicht ganz entblößen, sondern einige Winkel solten stehen bleiben. Dis Gesetz hatte auch einen sirllichen Grund. Der Bart war unterandern ein äusserliches

liches Zeichen, wodurch sich das heilige Volk von andern Völkern unterscheidete. Es war ferner ein Merckmahl einer guten, dauerhaften und starken Natur; es zeigte an, daß einer viel Vermögen und natürliche Kraft besitze. Die Sorgfalt gieng darinnen so weit, daß man es als ein Zeichen der Ehre setzte. Es war eine Ehre des Mannes, eine Ehre des Alters, und man hatte sogar ein Sprüchwort davon gemacht: daß in den Bärtigen (die mit ihrem hohen Alter viel Erfahrung erlangt,) Weisheit anzutreffen sey. Diejenigen, welche die Natur mit diesen Ehren-Zeichen, vor andern begabt; hatten gleichsam ein größeres und ehrwürdiges Ansehen. Und wenn sie Schande und Unehre, an ihnen andeuten wolten, so rausten sie sich den Bart aus, und stelten das Angesicht bloß, oder verdeckten ihren Bart. In so fern gründet sich dieses Gesetz auf den obigen Grundsatz der Heiligkeit; weil es auf das ehrwürdige Ansehen des Menschen, und auf die natürliche Vollkommenheit und Schönheit abzielt.









B.I.G.

Farbkarte #13

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

3

Beyträge
zur
Vertheidigung
der
Mosaïſchen Religion
und
Aufklärung
der dunklen und ſchweren Sachen,
entworfen
von
Georg Peter Zenzel.

Drittes Stück.



Gotha,
verlegt Christian Mevius, 1753.

